Brief der EGD

3/2002

Inhalt

Editorial

Vorstellung des neuen Redaktionsteams 3

Dank an Horst Duttweiler 3

Meditationen

Wo Gott uns anstrahlt, bleibt das Dunkel hinter uns . . 4

Gott ist gekommen 47

END International

Immer bereit, die Hoffnung, die in uns ist, weiterzugeben 5

Aus der Region

Weihnachtsbrief 8

Aus den Sektoren

Familientag mit Martin Bormann 10

Begegnung mit Geistlichen Gemeinschaften . . 13

Phasen der Ehe 14

Lebenswerte LEBENSWERTE aus der Bibel 18

Geburtstagsfeier in Polen 20

Erfahrungsbericht „Wachet und betet" 23

Ehe & Partnerschaft

Never change a winning team 24

Anregungen & Impulse

„Die vom Weg" 26

Gebet & Meditation

Maria und Josef 28

Sich Gott vergegenwärtigen 32

Persönliches

Herzlichen Glückwunsch Pater K.A. Kreuser 34

Hochzeitsfest in unserer Region 34

Nachruf für Hans Römer 35

Nachruf für Josef Papenkordt 39

Andenken an Ingeborg Franke 40

Nachruf für Anneliese Distler 40

Nachruf für Dr. Elisabeth Feldmann 41

Nachruf für Elisabeth Janert 42

Nachruf für Norbert Rabsch . . 43

Termine

Nächstes Ferienseminar 44

Bitte vormerken 45

Der Euro 45

Impressum 46

Editorial

Liebe Freunde,

V. r. n. l.: Josef Kitten, Wolfgang Schwade und Egon Hüls.

das Beständigste im Leben ist der Wechsel, ist die Veränderung, so sagt ein Ausspruch und wir erfahren diesen, oft notwendigen, vielfach begründeten, Wechsel sehr oft in unserem Leben. Einen „Dienst" loslassen, so wie Horst es geschrieben hat, heißt auf der anderen Seite einsteigen, einen „Dienst" neu verantwortlich übernehmen. Dazu haben wir uns in Paderborn für die END entschieden. Ein Redaktionsteam mit Wolfgang Schwade, Josef Kitten und Egon Hüls wollen in Zukunft diese Arbeit übernehmen, mit der Bitte um eure Unterstützung mit Beiträgen und neuen Ideen für fruchtbare Equipesarbeit. Ortrud und Werner Schmit werden uns dabei unterstützen. Der Equipesbrief wir ab 2003 drei Mal im Jahr erscheinen, jeweils Anfang April, August und Dezember. Wenn jedem Anfang „ein Zauber inne liegt, der uns beglückt und hilft zu leben" wie Herrmann Hesse sagt, dann möge es uns gelingen, euch, liebe Freunde, zu verzaubern. Mit dem Wunsch für eine friedliche, besinnliche Advents -und Weihnachtszeit und Gottes Segen für das Neue Jahr 2003 grüßt euch alle, im Namen des Redaktionsteams *Egon Hüls*

Horst Duttweiler

Dank an Horst Duttweiler

Der „Brief der END" schafft Verbindung über die Sektorgrenzen hinaus innerhalb der Gemeinschaft und ist ein wichtiges Organ der Darstellung nach außen. Über sieben Jahre hat Horst in vorbildlicher Weise dazu die Redaktionsarbeit geleistet und vierzig Ausgaben des Briefes redigiert.

In engagierter und verantwortungsvoller Weise hat er Beiträge gesichtet und oftmals selbst geschrieben und wenn nötig mit Nachdruck angemahnt. Seine Begeisterung und Liebe zu unserer Gemeinschaft manifestierte sich in jeder Ausgabe. Er wollte durch seine Arbeit nicht nur informieren, sondern das Leben und den Geist der Equipes transportieren.

In Namen der deutschsprachigen Region danken wir dir, lieber Horst, von ganzem Herzen und wünschen dem neuen Redaktionsteam viel Kraft und Freude und ein gutes Gelingen.

Ortrud und Werner Schmit

Gedanken zum Titelbild

Ein positives, helles Bild, komponiert aus warmen Farben: „Die drei Könige an der Krippe" – so hat es die Schweizer Künstlerin Maya Armbruster benannt. Allerdings kann man seine Zweifel hegen an der Wahl des Bildtitels: Eine Krippe ist jedenfalls nirgends zu sehen – von der Heiligen Familie ganz zu schweigen! Eher fühlt man sich erinnert an einen Sonnenaufgang: Groß und rund bestimmt ein leuchtend gelber Ball die Bildmitte und lässt alles andere dagegen unwichtig erscheinen. Eine magische Kraft geht von seinem Zentrum aus, die zum Bildrand hin alles Gegenständliche überstrahlt, dessen Konturen sich im satt gelben Licht aufzulösen beginnen, ohne jedoch vernichtet zu werden. Übrig bleiben allein die Könige im Vordergrund mit dem Sonnenball und einer nicht mehr überzeugenden blauen Dunkelheit. Warum also eine Krippendarstellung ohne Krippe?

Eines scheint klar: Es geht in dieser Szene nicht um die naturgetreue Wiedergabe eines genauso erlebbaren oder nachvollziehbaren Ereignisses – genauso wenig wie die Christgeburt in einem Stall und der Besuch von drei Königen oder Weisen aus dem Morgenland historisch betrachtet werden dürfen.

Die Antwort auf unsere Frage ist demnach auf einer anderen Ebene zu suchen, das heißt: Das Bild offenbart seine Wahrheit erst im zweiten Blick; im Blick auf eine andere Wirklichkeit, zu der das starke Licht im Zentrum selbst den Zugang vermittelt. Denn es endet nicht im Bildrand oder an den strahlenden Figuren der Könige, sondern reicht über die Bildebene hinaus in die Dimension des Betrachters: Es strahlt uns selbst an, erleuchtet uns und nimmt uns mit hinein ins Geschehen. Wir selbst sind eingetaucht in das Licht und erblicken es – im dunkelblauen Rücken des mittleren Königs stehend, der für uns zum Platzhalter wird. Wo Gott uns anstrahlt, bleibt das Dunkel hinter uns.

Und das ist Gottes Verheißung, von der schon die Propheten der Israeliten wussten: „Das Volk, das im Dunkeln lebt, sieht ein helles Licht; über denen, die im Land der Finsternis wohnen, strahlt ein Licht auf." – Vielleicht war es dieses Zitat des Propheten Jesaja (Jes 9,1), das die Künstlerin inspiriert hat, das Weihnachtsgeschehen genau so und nicht anders mit dem Pinsel festzuhalten.

Und noch eine beruhigende Gewissheit schenkt uns ihr Symbolbild: Das Licht überstrahlt alles, doch es löscht nicht unsere Konturen – Gott liebt uns wie wir sind; wir dürfen wir selbst bleiben und können im göttlichen Licht unser Gesicht wahren.

Als Menschen finden wir uns wieder im Blau der Dunkelheit, doch seit Weihnachten hat das menschliche Dunkelblau der Lügen, der Ängste, des Hasses und der Gewalt eine Komplementärfarbe im göttlichen Goldgelb der Liebe, des Verzeihens und des Friedens.

Anne Weinmann

Wo Gott uns anstrahlt,

bleibt das Dunkel hinter uns

Brief von Carlos Eduardo und Maria Regina Heise

Immer bereit,

die Hoffnung, die in uns ist, weiterzugeben

Liebe Schwestern und Brüder der Equipes Notre Dame, auf der ganzen Welt, die Gott geschaffen hat!

Obwohl wir so verschiedenen Kontinenten und Ländern angehören, einigt uns der eine Gott und macht uns zu Teilhabern der gleichen Erlösung durch Jesus Christus. Wir sind uns also ganz nah, einer dem andern.

Von der Hoffnung zu sprechen heißt, die Wunder Gottes zu verkünden, die er getan hat und die er weiter in unserem Leben wirkt durch seine „Gnade".

Fühlen, leben, lieben und träumen wollen und Idealen folgen sind und werden immer Wunsch der Menschen sein, die dem Wunsche Gottes, uns glücklich leben zu sehen, verbunden sind. Das lässt uns erkennen, dass die HOFFNUNG die große Kraft ist, die uns in unserem täglichen Leben trägt.

Getragen von dieser HOFFNUNG wünschen wir uns das Glück zu leben, das uns von Gott versprochen wurde, enthüllt seit unserer Empfängnis. Wir sind ins Leben gerufen worden, um „glücklich zu leben".

Die Kirche verstärkt diese Einladung von Gott, der die sakramentale Gnade über uns ausgießt bei den verschiedensten Gelegenheiten während aller Augenblicke des Lebens und in jedem Alter.

„Wo es Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit gibt, trage ich die Hoffnung hin"
(Franz v. Assisi – Gebet)

Welche ungeheure Gnade ist uns zuteil geworden durch das Sakrament der Ehe! Unsere Träume, unsere Pläne, unsere Projekte, all das ist HOFFNUNG. Welch große Gnade für uns, als Er uns erlaubt hat, unsern vier Kindern das Leben zu schenken. Auch das ist Hoffnung! Welch immense Gnade für uns, als wir unseren Weg in der Bewegung der END begonnen haben.

Der feste Wille, uns noch mehr zu lieben, einander glücklich zu machen, auch das ist Hoffnung.

So viele andere konkrete Formen können sich als Zeichen der Hoffnung enthüllen;

wir müssen immer bereit sein, die Hoffnung, die in uns ist, uns zu vergegenwärtigen, selbst in den schwierigsten Augenblicken.
Als wir bei einem Treffen der ERI die Themen verteilten, die jeder für den Brief der ERI vorbereiten sollte, war es das Thema der HOFFNUNG, was uns überzeugt hat. In diesem Augenblick haben wir uns nicht vorgestellt, dass wir über etwas sprechen würden, was für uns selbst so konkret wurde.
HOFFNUNG – das ist leben in Gott und durch Gott.
HOFFNUNG – ist gegründet auf die Liebe Gottes und auf sein Reich.
Nach großem Leid, wie jenes was wir gerade durchgemacht haben, haben wir ganz konkret empfunden, dass die Liebe Gottes für uns eine Gewissheit ist. Maria Regina musste an Brustkrebs operiert werden. Durch dieses Leid haben wir heute die Gewissheit, dass wir als Paar an der Erlösung durch Christus teilgenommen haben. Für das Paar ist jedes Leid für beide und dieses Leid nähert sie immer mehr an die Schmerzen Jesu Christi am Kreuz. Aber dank der Gewissheit der Auferstehung haben wir die Hoffnung, das Leben im Dienst unseres einzigen Herrn zu leben.
Die Hoffnung im Leben des Paares in diesem neuen Jahrtausend kann sich nur auf die Liebe Gottes stützen. Heute von der Hoffnung zu sprechen, in dieser Welt voll Ungerechtigkeit und Hoffnungslosigkeit, das heißt von Jesu Gnade sprechen im innersten Wesen des Paares: Die Liebe ist kein Provisorium. Die Liebe spricht von Gerechtigkeit und Solidarität. In dieser Welt voll von Verwirrung müssen wir die drei göttlichen Tugenden leben: GLAUBE, HOFFNUNG, LIEBE.
Die Hoffnung ist jene göttliche Tugend, durch die wir uns nach dem Himmelreich und dem ewigen Leben als unserem Glück sehnen, indem wir auf die Verheißungen Christi vertrauen und uns nicht auf unsere Kräfte, sondern auf die Gnadenhilfe des Heiligen Geistes verlassen. „Lasst uns an dem unwandelbaren Bekenntnis der Hoffnung festhalten, denn er, der die Verheißung gegeben hat, ist treu" (Heb 10,23). Gott hat den Heiligen Geist „in reichem Maß über uns ausgegossen durch Jesus Christus, unseren Retter, damit wir durch seine Gnade gerecht gemacht werden und das ewige Leben erben, das wir erhoffen" (Tit 3,6-7)." (Katechismus der Katholischen Kirche, KKK Nr. 1817)

Nach jedem Leid erwacht neue Hoffnung. Fahrt fort in Euren Anstrengungen. Nur der kommt an, der auf dem Weg ist.

In der Hoffnung leben und denken erlaubt uns, die Notwendigkeit einer Umkehr von Geist und Herz am besten zu verstehen und an das Gute der Kreatur, an das Gute des Paares sowie an die Güte des menschlichen Wesens zu glauben.
„Die Tugend der Hoffnung entspricht dem Verlangen nach Glück, das Gott in das Herz jedes Menschen gelegt hat. Sie nimmt in sich die Hoffnungen auf, die das Handeln der Menschen beseelen; sie läutert sie, um sie auf das Himmelreich auszurichten; sie bewahrt vor Entmutigung, gibt Halt in Verlassenheit; sie macht das Herz weit in der Erwartung der ewigen Seligkeit. Der Schwung, den die Hoffnung verleiht, bewahrt vor Selbstsucht und führt zum Glück der christlichen Liebe." (KKK Nr. 1818)
Unsere Liebe möge weder blind noch falsch sein, sie möge uns helfen, die Kirche und die Welt besser zu verstehen,. Von den drei göttlichen Tugenden ist vielleicht die Hoffnung am schwierigsten zu leben, weil wir oft in Hoffnungslosigkeit leben.

In Genesis 1,27 lesen wir im Schöpfungsbericht: *„Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn."* Das ist ein sehr wichtiger Bibelvers, denn es ist Er, der uns erschaffen hat. Er ist der Herr und wir sind die Protagonisten der Geschichte.
Wir glauben, dass die Liebe des Paares ein Zeichen der Hoffnung für die Welt sein kann und soll. In der Person Jesu Christi und in der guten Nachricht vom Himmelreich erkennen und identifizieren wir alle konkreten Hoffnungen: Alles was uns zugesagt wurde, wird zu einer sichtbaren und konkreten Realität. Dieses Werk der eschatologischen Rettung ist so dynamisch, dass es in der Gegenwart aufleuchtet. Die Botschaft von Himmelreich erweitert von neuem die Dimension der Hoffnung.

Wir wünschen allen Frieden und alles Gute!

Weihnachtsbrief

Gott erblickte das Licht der Welt in der Nacht vom vierundzwanzigsten zum fünfundzwanzigsten Dezember.
Die Mutter Gottes wickelte Gott in Windeln. Auf einem Esel flüchtete er sodann nach Ägypten. Als seine Taten verjährt waren, kehrte er in sein Geburtsland zurück, weil er fand, dass dort der Ort sei, an welchem ein jeder am besten gedeihen könnte. Er wuchs auf im stillen und nahm zu an Alter und Wohlgefallen...."
So beginnt ein kleiner Text von Peter Handke. Überschrift: „Lebensbeschreibung". Das Leben Jesu in Kurzform. Natürlich ist der ironisch, spöttische Unterton nicht zu überhören. Doch was so spöttisch klingen mag und vielleicht auch so gemeint ist entspricht doch der Wahrheit. Gleich zweimal heißt es im Weihnachtsevangelium: „Als sie aber dort waren, kam für Maria die Zeit der Niederkunft, und sie gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen. Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war" (Lk2,6-7). Und wenig später wird den Hirten durch den Engel die Geburt des Messias und Retters verkündet und das notwendige Erkennungszeichen mit auf den Weg gegeben: „Ihr werdet ein Kind finden, das, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt" (Lk2,12).Wo kommt das schon vor, dass uns in der Biographie einer bedeutenden Persönlichkeit berichtet wird, dass ihn die Mutter in Windeln wikkelt? Das setzen wir stillschweigend voraus. Kein Mensch redet darüber. Der Evangelist scheint da anderer Meinung zu sein.
Zunächst bedeutet dies, dass Jesus- wie jedes neugeborene Kind – ganz auf die Liebe und Fürsorge seiner Eltern angewiesen war, gewindelt und gesäubert wurde und schrie, wenn er Hunger hatte. Ein ganz gewöhnlicher Säugling und eine göttliche Bescherung zugleich. Gerade die „niedrig" und „schmutzig" erscheinenden Verrichtungen und Bedürfnisse lassen keinen Zweifel daran, dass Gott einer von uns wurde- ohne Abstriche, Verharmlosungen und Verklärungen. Nicht nur so zum Schein. „Er musste in allem seinen Brüdern gleich sein....." Nicht einer, „der nicht mitfühlen könnte mit unserer Schwäche, sondern einer, der in allem wie wir versucht wurde, aber nicht gesündigt hat"(Hebr.2,17.4,15).
In Windeln gewickelt: So klein fängt Gott an. Und das mutet Gott nicht nur den Hirten und Weisen damals, sondern auch uns heute zu. In der Ostergeschichte des Johannes wird von einem „Wettlauf" der beiden Jünger Petrus und Johannes zum Grab berichtet. Johannes ist als erster da, „er beugt sich vor und sah die Leinenbinden liegen, ging aber nicht hinein. Da kam auch Simon Petrus und ging in das Grab hinein. Er sah die Leinenbinden liegen und das Schweißtuch, das auf dem Kopf Jesu gelegen hatte; es lag aber nicht bei den Leinenbinden, sondern zusammengebunden an einer besonderen Stelle"(Joh 20,5-7).Viermal in diesem kurzen Text der Hinweis auf die „daliegenden Leinenbinden" und das „zusammengebundene Schweißtuch"! Das sind doch angesichts des alle menschlichen Vorstellungen sprengenden Wunders der Auferstehung geradezu Nebensächlichkeiten. Aber anscheinend nicht für den Evangelisten! In dieser fast pedantisch-genauen Angabe will er uns wohl klarmachen, dass Jesus wirklich tot war und in Leichentücher „eingewickelt" war. Also lag auch kein Leichenraub vor, wie die Gegner immer wieder behaupteten. Denn welcher Leichenfledderer löst zuerst die Binden und legt sie sorgfältig an Ort und Stelle nieder, bevor er den Leichnam fortschafft? Der Evangelist will sagen, dass Jesus aus eigener „göttlicher Macht" auferstanden ist. Ganz im Gegensatz zum von ihm auferweckten Lazarus, dessen „Füße und Hände mit Binden umwickelt und dessen Gesicht mit einem Schweißtuch verhüllt" waren, die andere lösen mussten (Joh11,44).
Viele von uns kennen die auf dem Isenheimer Altar in Colmar dargestellte Szene, wo die Mutter Gottes – vor Glück und Zärtlichkeit lächelnd – auf ihr Kind blickt, das sie mit einer zerrissenen Windel in ihren Händen hält, die dann wieder als zerrissenes Lendentuch des Gekreuzigten erscheint. So schließt sich der Kreis: Am Anfang „in Windeln gewickelt", am Ende „mit Leinenbinden umwickelt". „Das soll euch als Zeichen dienen..." Kennzeichen, Wahrzeichen für sein ganzes Menschsein, für seinen wirklichen Tod und seine wahre Auferstehung. So fällt das Licht von Ostern auf das Kind in der Krippe. Und wir dürfen von Anfang bis Ende auf „Tuchfühlung mit Gott" gehen!
Dass das Weihnachtsfest 2002 für uns alle ein Fest der „Tuchfühlung mit Gott" wird, wünschen *Ortrud und Werner Schmit*

Familientag

mit Martin Bormann

20. Juli – welch ein schicksalsträchtiger Tag, insbesondere wenn die Person, um die es geht, Martin Bormann heißt.

Martin Bormann, Jahrgang 1930, ältestes von zehn Kindern des Sekretärs Adolf Hitlers, war der Referent beim Familientag der END in Karlsfeld bei München am 20. Juli 2002.

Martin Bormann jun.

Ein „Leben gegen Schatten" berühmter Eltern zu führen erweist sich für viele „Kinder" als Problem. Martin Bormann tut dies, tief im Glauben verwurzelt, sehr engagiert, indem er Interessierten von seinen persönlichen Empfindungen und Erfahrungen erzählt.

Die Eltern, evangelisch getraut, ließen Martin auch evangelisch taufen. Taufpaten: Adolf Hitler (katholisch) und Ilse Hess (evangelisch). In München-Grünwald geboren und im Alter von 3 Jahren nach Pullach umgezogen sind Daten der frühen Kindheit, die nichts mit der Politik und der Weltanschauung der Eltern zu tun haben. Mit der Einschulung 1936 sieht dies aber anders aus. Martin durfte immer erst nach dem Schulgebet die Klasse betreten und während des Religionsunterrichtes wurde er in einer anderen Klasse „mitbeaufsichtigt", Folge des Kirchenaustritts seiner Eltern im Jahre 1934. Im Sommer 1936 zog die Familie Bormann auf den Obersalzberg um, wo Martin jedoch nicht die örtliche Volksschule besuchen durfte, sondern die in Berchtesgaden. Zu Beginn des Schuljahres 1940 in der Oberschule fand Martin dann nur noch „alte" Lehrer vor, von denen ihm besonders Dr.M. zuwider war. Da er dessen Unterricht schwänzte, kam ein „Blauer Brief" mit der Androhung der Entlassung. Die umgehende Reaktion des Vaters war die sofortige „Versetzung" an die Reichsschule der NSDAP in Feldafing und die Weisung an die Erzieher, aus Martin einen „anständigen Deutschen" zu machen. Am 10. Mai 1940, dem Tag des Beginns des Feldzuges gegen Frankreich, lieferte seine Mutter ihn dort ab. Sport und Wehrkundeerziehung waren wichtige Fächer.

Bei einem privaten Besuch seines Vaters fragte Martin ihn, was eigentlich Nationalsozialismus wirklich sei. Die Antwort: Nationalsozialismus ist allein der Wille des Führers.

Am 20.Juli 1944, dem letzten Tag des Schuljahres, – die Schüler waren auf dem Weg nach München, – hörten sie über Lautsprecher am Hauptbahnhof vom Attentat auf Hitler. Per Kurierwagen gelangte Martin nach Obersalzberg, wo er dann von seiner Mutter erfuhr, dass seinem Vater nichts geschehen sei.

Ende April 1945 wurde die Reichsschule aufgelöst. Martin und seine Mitschüler sollten als Volkssturmeinheit an die Südfront. Kurz vor dem Brenner endete diese Reise, da die Südfront kapituliert hatte. Die Jungs bekamen Lebensmittelkarten, etwas Geld und den Auftrag, sich nach Hause durchzuschlagen. Martin jedoch sollte ins Salzburger Land, um sich dort mit seiner Mutter und seinen Geschwistern zu treffen, die sich noch in Südtirol befanden. Die Nachricht vom Tode Hitlers und die anschließenden Umstände fügten es dann, dass Martin nach einem Namenswechsel über „Bärmann" zu „Bergmann" schließlich beim „Querleitner", einem Bauern im Grenzgebiet zwischen Österreich und Bayern, landete.

Bei diesem „väterlichen Dienstherrn" konnte Martin längere Zeit verbleiben. Aus der Tageszeitung, die der Bauer abonniert hatte, wurde er zum ersten Mal mit Berichten und Fotos konfrontiert, die die Schrecken des Nationalsozialismus schilderten. Im Advent 1946 kam Martin zu einem Heftchen aus der Serie „Volksbriefe" mit dem Titel „Gerettet-verloren" von Pfarrer Franz Stinger. Hier fand Martin die Antworten auf die Fragen, die ihm hinsichtlich seines Vaters auf der Seele brannten. Die Folge: Jeden Sonntag frühmorgens 3 Stunden Fußmarsch nach Maria Kirchental zum Religionsunterricht und spätnachmittags 3 Stunden zurück. Dem dortigen Pater Regens eröffnete er seine wahre Identität und wurde von diesem gefördert.

Am 4. Mai 1947 wurde Martin in die katholische Kirche aufgenommen. Als Taufpate für die „bedingte Taufe" fungierte der Querleitner, dem er im Anschluß auch die Wahrheit beichtete. Ende September übersiedelte Martin nach Maria Kirchental, um als „Laienbruder" in der Gemeinschaft der Missionare vom Heiligsten Herzen Jesu zu dienen. Die Patres versuchten zuerst ihm genügend Vorwissen zum Besuch am Gymnasium beizubringen. Am 17.10.1947 wurde Martin jedoch nach einer anonymen Anzeige verhaftet und den Amerikanern übergeben. Der Prozeß vom 12.11.1947 wegen Irreführung der Behörden endete mit der Verurteilung zu einer Woche Jugendarrest.

Nach seiner Entlassung gelangte Martin letztendlich ins St. Georgs Heim der Herz Jesu Missionare in Hallbergmoos bei Freising. Dort erfuhr er, dass seine Mutter inzwischen verstorben war, seine Geschwister aber vor ihrem Tode noch in die Obhut eines katholischen Priesters geben konnte.

1948 kam Martin nach Ingolstadt, wo er 1951 sein Abitur machte. Er trat als Novize in den Orden der Herz Jesu Missionare ein und studierte in Innsbruck Theologie. 1958 wurde er zum Priester geweiht. 1961 startete er in die Kongo-Mission und geriet dort zeitweilig in die Hände der Simba-Rebellen. 1968 begann ein neuer Lebensabschnitt.

Tropenuntauglich mußte er in Europa bleiben. Am 25. April 1971 dann, „das Ende einer Dienstfahrt". Sein neuer Opel Rekord Caravan und ein amerikanischer Militärlastwagen kreuzten ihre Wege. Mehr tot als lebendig wurde er aus dem Schrotthaufen geborgen. Nach mehreren Wochen zwischen Leben und Tod und vielen Operationen wurde Martin aus dem Krankenhaus entlassen. In dieser Zeit hatte er seinen Provinzialoberen gebeten, ihn vom Ordensgelübde zu entbinden und zu entlassen, damit er nicht der Ordensgemeinschaft zur Last fallen müsse. Er traf auch seine spätere Frau, die er aus seiner Missionszeit her kannte, wieder. Sie hatte, nachdem sie von dem Unfall erfahren hatte, sofort seine Pflege in die Hände genommen. Nach seiner Entbindung vom Ordensgelübde und der Entlassung aus dem Krankenhaus heirateten die beiden. Ende 1972 sollte Martin Bormann eigentlich eine Stelle als Religionslehrer in Mühldorf am Inn antreten. Dies scheiterte jedoch am Veto des dortigen Schulverbandes. Zum Glück ergab sich ab Februar 1973 die Anstellung als Religionslehrer in Hagen/Westfalen, wo er bis zu seiner Pensionierung 1992 auch bleiben konnte.

Seit 1987 ist Martin Bormann Mitglied der Gruppe „Täterkinder – Opferkinder" von Prof. Dan Bar-On (Ben Gurion Universität), in der Deutsche, Israelis, Palästinenser, Südafrikaner und andere ihre Vergangenheit verarbeiten. Seit 1996 hält er Vorträge (insbesondere in Schulen), um Ausländerfeindlichkeit und Antisemitismus entgegenzutreten.

Martin Bormann hat gelernt zwischen dem Vater und dem Parteifunktionär Martin Bormann zu unterscheiden. Sein Vater war, soweit es seine Aufgaben ermöglichten, immer für ihn und die Familie da und hat gut für sie gesorgt. Die „Schuld" seines Vaters konnte er mit Hilfe des oben erwähnten Heftchens „Gerettet – verloren" verarbeiten: „Das Bemühen um die Entscheidung nach bestem Wissen und Gewissen ist entscheidend dafür, ob die subjektive Entscheidung für „gut" gelten kann, obgleich sie irrig ist. Jeder, wie immer er geirrt hat, in die Irre gelaufen ist, gesündigt hat, hat die Möglichkeit zur Umkehr, wenn er nur die Anrufe seines Gewissens hört und befolgt: über die Tatsächlichkeit einer solchen Umkehr kann es kein menschliches Urteil geben. – Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. Mit dem Maß, mit dem ihr meßt, wird euch gemessen werden."

Diesem Schlußsatz ist nichts hinzuzufügen.

Die Aufnahmen, die das Bayrische Fernsehen bei dieser Veranstaltung gemacht hat, werden u.U auch Bestandteil der Sendung „Lebenslinien mit Martin Bormann" am 11. November sein. *Wolfgang Diem*

Buchtipp

In seiner Autobiografie berichtet Martin Bormann jun., der älteste Sohn des Sekretärs Adolf Hitlers, von seinem an Wechselfällen reichen Leben gegen den dunklen Schatten eines übermächtigen Vaters.

„Leben gegen Schatten" ist in der 8. Auflage im Bonifatius-Verlag, Paderborn, erschienen (ISBN 3-89710-133-5; 13,90 Euro).

Begegnung

mit Geistlichen Gemeinschaften

Libori, Paderborns „fünfte Jahreszeit", zieht Jahr für Jahr mehr als eine Million Besucher in die einmalige Mischung aus Kirche, Kultur und Kirmes. Sie kommen zum wohl traditionsreichsten Volksfest Europas, das zu Ehren des Schutzpatrons der Stadt und des Erzbistums – des Heiligen Liborius – gefeiert wird.

So entwickelte sich im Kreis der Sprecher der Geistl. Gemeinschaften im Erzbistum Paderborn die Idee, den Ansturm von Menschen für eine Präsenz der Geistl. Gemeinschaften in den letzten drei Tagen des Liborifestes (2. – 4. August 2002) zu nutzen. Nach einigen Vorbereitungstreffen mit Herrn Pastor Kersting als Begleiter der Geistl. Gemeinschaften im Erzbistum Paderborn stand unser Programm unter der Überschrift „Geistl. Bewegungen und Gemeinschaften im Erzbistum Paderborn laden ein" mit folgender Zielsetzung:

- Missionarische Dimension: Freude am Glauben leben und wecken; Zeugnis geben vom Glauben und von der Glaubenserfahrung in den Geistl. Bewegungen und Gemeinschaften – dabei Einheit in der Vielfalt darstellen und vermitteln.
- Spirituelle Dimension: Stille, Anbetung, Lobpreis, Feier der Versöhnung (Beichte), der Danksagung (Eucharistie) und der Segnung (Segnungsgottesdienst).
- Seelsorgliche Dimension: Menschen ansprechen, die in der Gemeinde nicht so angesprochen werden; denen, die suchen, Möglichkeiten bieten, Antworten zu finden.
- Werbende und einladende Dimension: auf die Geistlichen Bewegungen und Gemeinschaften aufmerksam machen; informieren und Auskunft geben; Ansprechpartner sein.

Ort unseres „Experiments" war die Gaukirche in unmittelbarer Nähe des Paderborner Domes. Im Eingang der Kirche waren die teilnehmenden Gemeinschaften jeweils mit einer Info-Stellwand vertreten. Daneben gab es einen Tisch mit Broschüren, die alle Gemeinschaften betreffen und Info-Material einzelner Gemeinschaften. Das Heft „Die Equipes Notre-Dame auf dem Weg ins neue Jahrtausend" fand „reißenden Absatz". Überhaupt konnte man feststellen, dass viele Besucher sich mit Schriften eindeckten.

Die Angebote zu Glaubensgesprächen, Bibel-Teilen, Bildbetrachtung und das Video über „Das Wehen des Geistes – Die Geistlichen Bewegungen, Frühling der Kirche" wurden eher bescheiden angenommen. Jedoch stimmten alle überein, dass diejenigen, die sich „trauten" an einem Angebot teilzunehmen, sehr intensiv dabei waren und gute Erfahrungen machen durften.
Der Segnungsgottesdienst am Samstagnachmittag, in den Pastor M. Boensmann sehr einfühlsam und vertraut durch eigene Erfahrungen der Segnung einführte, war wie die Eucharistiefeier gut besucht. Verschiedene Gemeinschaften hatten sich zu dem Dienst der Segnung bereit erklärt und berichteten von wohltuenden Begegnungen.
Unser Fazit zu dem „Libori-Angebot der besonderen Art": In weltweit konfliktreichen Zeiten ist es mehr denn je not-wendig, dass die, die Jesus in den verschiedenen Bewegungen und Kirchen nachfolgen, sich gegenseitig persönlicher zu Gesicht bekommen und wertschätzen lernen. Wir müssen zusammenstehen, wenn es gilt, seine Zeugen zu sein und seinen Willen in neuer geschwisterlicher Verbundenheit zu tun. „Ist denn etwa Christus in Teile zertrennt?", fragte der Apostel Paulus die Korinther (vgl. 1 Kor 1, 13). Die Gemeinschaften müssen um des christlichen Zeugnisses willen lernen zusammenzuarbeiten, um die Einheit des Evangeliums für alle wieder zu entdecken.
Auch wenn wir nicht die Spiritualität aller Gemeinschaften nachempfinden können, spüren wir doch eine gegenseitige Stärkung und Bereicherung auf unserem gemeinsamen Weg.
In Bezug auf die seelsorgliche Dimension ist der „Erfolg" nicht messbar. Wir können es getrost unserem Herrn überlassen, den Samen wachsen zu lassen.

Jutta und Thomas Welter, Paderborn

Phasen der Ehe

END-Wochenende der Gruppe Ettlingen

Nach längerer Planung und Gedanken haben wir es endlich wieder geschafft. Wir verbrachten ein END-Wochenende mit unserer Gruppe in Hohritt im Schwarzwald und wir können gleich vorneweg sagen, es hat sich mal wieder gelohnt.
Nach einer mal wieder stressigen Woche kamen wir am Freitagabend an und konnten uns direkt an dem guten Abendbuffet erfreuen und nach einer ersten Besprechungsrunde abends gemütlich beisammen sitzen.
Wir waren hergekommen, um dort Gemeinschaft zu erleben und uns zu entspannen, aber wir wollten auch geistig nicht untätig sein. Deshalb hatten wir am Samstagvormittag einen Referenten eingeladen, den Ehe- und Familienberater Herrn Beer-Bercher, der uns mit den Phasen der Ehe vertraut machte. Anhand von Dias machte er uns die einzelnen Phasen deutlich.
Die erste Phase ist die Symbiose- und Verliebtheitsphase. Man sieht alles durch die rosarote Brille, es gibt nur noch den Partner. In dieser Phase werden wir an unsere Kindheitstage mit der starken Verbindung zur Mutter erinnert. Aus diesem Grunde können wir die Schwächen des Partners nicht erkennen. Wir sind sozusagen „Blind vor Liebe". Da in dieser Phase jeder der Partner dem anderen gefallen will, zeigen wir ihm sozusagen nur unsere Schokoladenseite. Der Partner „liebt" sozusagen das Beste aus dem anderen heraus.

Wochenendseminar der Gruppe Ettlingen in Hohritt

Man ist dabei jedoch so stark auf sich und seinen Partner fixiert, dass sogar enge Freundschaften darunter leiden.
Die zweite Phase ist die Konsolidierungsphase. In früherer Zeit kam diese Phase nach der Hochzeit, heutzutage meistens schon vor der Hochzeit, da die Paare heute im Durchschnitt später heiraten. In dieser Phase ist man fest mit dem Partner verbunden, der Alltag holt die Partner ein. Die Aufmerksamkeit ist nicht mehr nur auf den Partner gerichtet, sondern öffnet sich wieder für andere Dinge. Gleichzeitig vermindert sich auch der Drang, dem Partner gefallen zu müssen, man läßt sich fallen und zeigt dem anderen so auch seine weniger schönen Seiten. Die Kraft, die uns im Verliebtsein innewohnte, die es uns ermöglichte, uns immer in Hochform dem Partner zu zeigen, läßt langsam nach.
In dieser Phase ist es wichtig, gemeinsame „Projekte" zu haben, die es einem ermöglichen, gemeinsam als Paar auf ein Ziel zu steuern. Ein solches Projekt kann ein Kind sein, aber auch der Erwerb einer Wohnung oder der Bau eines Hauses. Auch eine ehrenamtliche Tätigkeit, in der man sich gemeinsam engagiert, kann ein solches „Projekt" sein. Wichtig ist, dass das Paar gemeinsam die Probleme bespricht und Entscheidungen trifft.
Für die Paare, die ein Kind bekommen, beginnen damit die nächsten beiden Phasen: Familienaufbauphase 1 und 2. Bei der

Familienaufbauphase 1 handelt es sich um die Zeit, in der die Kinder noch nicht im Kindergarten sind. Eine sehr stressige Zeit und man ist permanent überfordert. Der Referent machte uns Mut, dies zu akzeptieren und dazu zu stehen. Er wies uns darauf hin, dass man tatsächlich überfordert ist, denn ein Kind fordert uns mehr als 100%. Man ist damit allerdings nicht allein, es geht allen Paaren mit kleinen Kindern so. In dieser Phase können auch ernste Probleme zwischen den Partnern auftauchen. Das Kind drängt sich massiv und zu recht in die bisherige Zweierbeziehung. Zwischen dem Paar getroffene Kompromisse und Arrangements werden komplett über den Haufen geschmissen, da sie nicht für eine Dreierbeziehung getroffen worden sind. Das Kind fordert die ganze Aufmerksamkeit der Mutter, der Vater muss dabei einfach zurücktreten. Die Mutter „verliebt" sich nochmals neu, diesmal in das Kind.

In dieser Phase muss der Vater aktiv werden, er muss sich bewußt um eine Beziehung zu dem Kind bemühen um eine Dreierbeziehung aufzubauen. Die Mutter muss ihn allerdings dabei unterstützen, indem sie dem Vater das Kind auch anvertraut und ihm den Umgang mit dem Kind zutraut.

Die Familienaufbauphase 2 startet mit dem Kindergartenalter und geht bis hin zur Pubertät. In dieser Zeit hat die Mutter nach und nach mehr Freiheiten, die sie ausfüllen muss. Hier wies uns Herr Beer-Bercher daraufhin, dass die „Nichterwerbstätigkeit der Frau unnatürlich ist". Die Mutter mußte sich in der Zeit, in der das Kind klein war, voll und ganz auf die Pflege und das Wohlergehen des Kindes konzentrieren. Jetzt, da sie wieder Freiraum hat, muss sie sich eine neue Aufgabe suchen. Es fehlt ihr an Bestätigung und an Zielen. Die beste Möglichkeit, dieses Defizit auszugleichen, ist eine Erwerbstätigkeit. Durch die soziale Integration in die Berufswelt erhält die Mutter Selbstbestätigung und wird dadurch ausgeglichener, was sich letztendlich auf das gesamte Familienleben positiv auswirkt.

Hohritt im Schwarzwald

Die größte Schwierigkeit in dieser Phase ist es sicher, eine geeignete Arbeit für die Mutter zu finden, ist doch unsere Gesellschaft nicht unbedingt auf Teilzeitkräfte ausgelegt. Aber auch hier kann der Vater aktiv dabei helfen, indem er vielleicht auch in seinem Beruf etwas kürzer tritt und somit bei der Organisation des Familienlebens aktiv mithilft. Aber auch hier ist es wichtig, dass beide Partner die Entscheidungen gemeinsam treffen und tragen.

Paare, die keine Kinder haben, haben eine andere Art der Familienaufbauphase. Diese Paare müssen darauf achten, dass sie immer wieder gemeinsame Ziele und Projekte finden, um sich nicht auseinanderzuleben. Im Gegensatz zu den Paaren mit Kindern existiert hier kein Kind, das die volle Aufmerksamkeit von beiden Partnern in Anspruch nimmt. Ein Kind hat insofern den Vorteil, dass das Paar sich immer wieder auf die Pflege konzentrieren muss und von daher einfach keine „Langeweile" entstehen kann. Es hat allerdings auch den Nachteil, dass vieles auf später verschoben wird, d.h. jeder der Partner opfert einen Teil seiner Wünsche und Träume zugunsten des Kindes. Das führt zwangsläufig auch zu Spannungen und Unzufriedenheit in der Beziehung. „Mein Partner unterstützt mich nicht", „Ich kann mich nicht verwirklichen" sind Aussagen bzw. Gedanken, die in dieser Phase immer wieder auftauchen. Für Ehepaare mit Kindern beginnt mit dem Zeitpunkt, an dem die Kinder selbstständig werden, auch die Aufgabe, sich immer wieder neue, gemeinsame Projekte zu suchen. Dies wird allerdings erschwert, weil jeder ein Paket mit Groll über Verletzungen und Entbehrungen gegenüber dem Partner mit sich trägt. Herr Beer-Bercher hat uns den Rat mitgegeben, dieses Paket möglichst klein zu halten, da es uns in der Zukunft immer mehr behindern wird. Wir sollten sehr früh darauf achten, dass Spannungen zwischen den Partnern möglichst bald ausgeräumt werden um nicht zu einem Nährboden für einen ernsthaften Konflikt zu werden.

Leider mussten wir an dieser Stelle aus zeitlichen Gründen abbrechen, obwohl wir noch gerne von den weiteren Phasen der Partnerschaft gehört hätten. Der Referent zeichnete sie noch kurz auf, zum einen die Phase des Ehefriedens, in der die Kinder aus dem Haus sind und die dadurch entstehenden Probleme gelöst wurden, das Ehepaar einfach die Zusammengehörigkeit erfährt. Schließlich kommt dann noch für einen Partner die Phase der Witwenschaft, bei der ein Ehepartner stirbt. In der heutigen Zeit erleben diese Phase aufgrund höherer Lebenserwartung meistens die Frauen.

Nachdem Herr Beer-Bercher nach dem Mittagessen wieder zurückfahren musste, nutzten wir den Rest des Tages mit einem Spaziergang in der herrlichen Umgebung des Schwarzwaldes um Hohritt und anschließendem Paargespräch, in dem sich jedes Paar über die Impulse, die uns im Laufe des Vormittags gegeben wurden, austauschen konnte.

Danach trafen wir uns nochmals in der großen Runde um jedem die Möglichkeit zu geben, seine Gedanken der Gruppe mitzuteilen.

Den Abend verbrachten wir in geselliger Runde mit gemütlichen Spielen und Billard. Am Sonntag nutzten wir dann die Gelegenheit den Gottesdienst in der Kirche von Hohritt zu besuchen. Zuvor gab es jedoch auch noch einen Kinder-Lobpreis. Den Abschluß des Wochenendes bildete das gemeinsame Mittagessen am Sonntag.

Das Wochenende war für alle schön und erholsam, aber auch geistig anregend. Wir können es nur jeder Gruppe empfehlen, ein solches Wochenende zu machen. Durch das gemeinsame Erleben der zwei Tage und durch den sehr guten Vortrag von Herrn Beer-Bercher wuchs die Gruppe wieder ein Stück weit zusammen und es wurde jedem wieder einmal bewusst, was das wirklich Wichtige im Leben ist.

Lebenswerte

LEBENSWERTE

aus der Bibel

Bei schönem Sommerwetter versammelten sich die END-Paare aus dem Sektor Karlsruhe am 23.06.2002 in der katholischen Kirchengemeinde in Waldbronn, um sich von Hochschulpfarrer Thorsten Becker aus Freiburg in das obengenannte Thema einführen zu lassen.

Als Einstieg berichtete Pfarrer Becker von einer von Studenten der Hochschulgemeinde durchgeführten Umfrage in Freiburg (600 Befragte, Durchschnittsalter: 50 Jahre) zu der Frage: „Was ist für Sie wertvoll in der Gesellschaft, im Beruf, in der Familie, in der Schule, in der Kirche, im Verein ...?" Die am häufigsten genannten Werte waren:

Weisheit / Toleranz / Stille / Humor / Herzlichkeit / Tapferkeit / Weite / Autorität / Musik / Licht / Geheimnis / Vorurteil / Liebe

Unsere Aufgabe bestand darin, uns in Kleingruppen auf eine eigene Rangreihenfolge dieser Werte zu einigen – ein Prozess, bei dem jedem/r deutlicher wurde, was für ihn/sie wichtig, wertvoll und bedeutsam ist.

Die inhaltliche Kompetenz und der freie Vortragsstil des Referenten führten uns als Zuhörer/innen gleich „in medias res" und förderten, dass wir unsere Aufmerksamkeit nach innen lenkten. Im Einzelnen wurden folgende Aspekte hervorgehoben:

- Pfarrer Becker wies darauf hin, dass heute – im Gegensatz zu früher – Werte nicht zuallererst aus der Bibel, sondern aus der Ethik und den Humanwissenschaften abgeleitet würden. Die in unserer Gesellschaft zunehmende Distanz zu Gott führe zu einer Intensivierung der Suche nach Werten, die nicht in der Bibel verankert sind.
- Die Tendenz des Menschen, sich als Folge der Ablehnung Gottes selbst zum Herrn über Leben und Tod aufzuschwingen, kommt in verschiedenen Lebensbereichen zum Ausdruck, z.B. Import embryonaler Stammzellen, Euthanasie, Abtreibung.
- Die aktuellen Entwicklungen in Politik und Gesellschaft (z.B. Nahost-Konflikt, Terroranschläge vom 11.09.2001, Ereignisse von Erfurt, der Anstieg der Scheidungsrate, die Zunahme des Einzelkämpfertums in der Schule und die Abnahme einer sozialen solidarischen Einstellung) verdeutlichen aufs deutlichste den allerorts um sich greifenden Werte-Verlust. Viele dieser Entwicklungen machen uns sprach- und hilflos (z. B. Aufsuchen der Kirchen nach den Attentaten vom 11. September 2001), begünstigen das Lamentieren und machen uns und große Teile der Menschheit zum Opfer unserer eigenen vermeintlichen Freiheit und unserer von uns selbst konstruierten neuen Werte.

Dieses Opfersein ist eine Erfahrung, die wir mit Jesus gemeinsam haben. Er ist tatsächlich das „Opferlamm", das Opfer von wertlos gewordenen Werten.

In Christus wird der größte Wert des Lebens gekreuzigt, nämlich die Liebe. Das Kreuz gibt eine Antwort auf die tiefen Fragen unseres Lebens: es verheißt, dass Gott uns durch diese „gekreuzigte Liebe" hindurch heilt, uns Hoffnung und Leben gibt.

Jede noch so tiefe Ausweglosigkeit, Hilflosigkeit und Ohnmacht, wird durch das Geschehen am Kreuz aufgefangen .

Das Kreuz ist zugleich der Ort für einen schrecklichen, menschenverachtenden Tod, gleichzeitig jedoch aber auch durch die und in der Auferstehung der Ausgangspunkt für einen Neubeginn.

Hieraus wird deutlich, dass der einzige tragende Wert die Liebe Gottes zu uns Menschen ist.

Unsere Aufgabe als Christen besteht darin, aus der Liebe Gottes zu uns Menschen unsere Werte für bestimmte Fragen unseres Lebens abzuleiten.

Die Liebe Gottes zu uns Menschen muss sichtbar werden in dem, was mir wertvoll ist, in meinem Umgang mit mir, mit den anderen, mit der Schöpfung.

Bezüglich der Ehe könnte die Frage lauten:

Was heißt es für mich/für uns:

„Ich will dich lieben, achten und ehren" wie wir es bei der Trauung allen unserem/r Ehepartner/in versprochen haben.

Wo wird es sichtbar, dass wir eine christliche Ehe führen?

Welche Werte sind uns aus Konflikten sowie aus glücklichen Momenten miteinander erwachsen?

Pfarrer Becker teilte uns ein Blatt mit verschiedenen Aspekten des Satzes: „Ich will dich lieben, achten und ehren" aus. Wir fanden diese Auslegung so wertvoll, dass wir sie an euch alle weitergeben möchten.

„Ich will dich lieben, achten und ehren ..." das meint, die Wirklichkeit für WERT-voll erachten,

- Im Anerkennen, dass wir in einer Ordnung leben, die uns umgibt und die wir selbst nicht geschaffen haben.
- Im überzeugt Sein, dass ich einen Platz habe in dieser Welt, wo ich willkommen bin, weil Gott mich hier haben will
- Im überzeugt Sein, dass ich an diesem Platz Aufgaben zu erfüllen habe, die mir aufgrund einer größeren Ordnung zukommen, die mir letztlich von Gott her zufallen. Aufgaben, die ich mir oft vielleicht nicht selbst aussuchen würde und die doch zu mir gehören, an denen ich wachsen und mich entfalten kann.
- Im Anerkennen, dass ich ein Teil eines unendlichen Universums bin und dennoch zugleich wichtig und unverwechselbar.
- Im einverstanden Erklären mit der Welt, in der ich lebe, und dem Platz, den ich in dieser Welt habe
- Im einverstanden Sein damit, dass ich Grenzen habe: ich kann nicht alles machen, wie ich es gerne täte, nicht alles bekommen, was ich gerne hätte.
- Im Leben, das erkennen lässt, dass ich an den Sinn dieser Welt glaube, an die Sinnhaftigkeit meines Lebens, an die Sinnhaftigkeit meines alltäglichen Tuns – trotz allem.

Jedenfalls wurde sehr deutlich: alles Klagen hilft nicht weiter. Demgegenüber sind wir aufgerufen, auf der Basis der Liebe Gottes zu uns Menschen uns darauf zu besinnen, was uns wertvoll ist und wie dies an unseren konkreten Handlungen und Engagements sichtbar werden kann.
Unsere Werte werden für andere nur dann transparent und erkennbar, wenn wir unsere Entscheidungsfreiheit ernst nehmen und praktizieren:
„Was stimmt mit der Liebe Gottes überein, was will ich folglich tun?"
„Was widerspricht der Liebe Gottes, wie will ich also nicht handeln, was lehne ich ab"?
Der Sektortag wurde mit einem Gottesdienst beendet, der durch mehrere Liedeinlagen der Kinder bereichert wurde.
Einen großen Anteil am erfolgreichen Verlauf des Tages hatte sicherlich die hervorragende Vorbereitung durch unsere Sektorverantwortlichen Antje und Ludger Rau. An sie beide sowie an die anderen Ehepaare ihres Teams ein ganz herzliches „Dankeschön".
Unsere Familie fuhr jedenfalls reich beschenkt nach Hause. Wir haben bei unserem nächsten END-Gruppen-Treffen erfüllt und ganz begeistert von den Ausführungen des Pfarrers berichtet und einige seiner Anregungen in den Gruppen-Abend integriert.

Georg und Annette Specht,
Gruppe Stuttgart

Geburtstagsfeier in Polen

Zu seinen großen Geburtstagen organisierte P. Karl-Adolf Kreuser immer eine Fahrt nach Polen, das ihm sehr ans Herz gewachsen ist. Besonders das Waisenhaus in Zmiaca und dann natürlich auch die ganze Süd-Provinz der Jesuiten. Über mehr als 30 Jahre gehen seine Verbindungen und die vielfältige Hilfe einschließlich der selbst durchgeführten Hilfstransporte in unser östliches Nachbarland.
So stand auch dieses Jahr wieder eine Fahrt an, nach Tschenstochau, Krakau, Auschwitz, Breslau, Zakopane und ins slowakische Kecmarok. Bei Beginn der weiten Reise mit dem Omnibus las Kado (das ist die Abkürzung von Karl-Adolf) aus dem Evangelium die Perikope von der Berufung des Philippus. Nathanael sagte zu ihm: „Komm und sieh!" Das bedeutet: Durch eigenen Augenschein, Begegnung und Erleben die Vorurteile zu überwinden, den anderen zu verstehen und Vertrauen zu gewinnen. So sollte auch unsere Reise sein, Verstehen zu suchen für die gegenwärtige Situation, die politischen und sozialen Verhältnisse, den tiefen Glauben in einer anderen Frömmigkeit, auch wenn die Verständigung nicht so einfach war. Wie gut, dass wieder Doris Pichlmaier mit dabei war, ohne deren Übersetzungshilfe wir oftmals nicht weitergekommen wären.
In den fünf Jahren seit dem letzten runden Geburtstag von Kado hat sich in den besuchten Städten viel geändert. Auch die Straßen waren weit besser geworden. Viele neue Häuser sahen wir auch in den Dörfern. In den von uns besuchten Städten blühte der Tourismus, wovon das Aussehen der wunderschön restaurierten Gebäude, die Straßen und Plätze sehr profitierten. Für die meisten der Teilnehmer war dies die zweite oder gar dritte Fahrt und so hatten wir einen guten Vergleich über die Entwicklung und den Aufbau.
Unser erstes Ziel, Tschenstochau, erreichten wir nach langer Fahrt von München über Dresden, Görlitz und Oppeln am frühen Abend und fanden dort im Jesuitenhaus einen reichlich gedeckten Abendbrottisch. Von der zuvorkommenden Gastfreundschaft wurden wir sehr verwöhnt. Schon zum Frühstück gab es bereits verschiedene Sorten heiße Würste, Käse, Salat, Tomaten, fast zu gehaltvolle Grundlagen für einen ereignisreichen Tag.
Eine Woche blieben wir dort im Haus der Jesuiten, ganz nahe dem Heiligtum des Jasna Gora, der Klosteranlage mit dem berühmten Bild der Schwarzen Madonna. Viele Tausende zieht dieses Bild und die Gnadenkapelle an jedem Tag an, zu den großen Wallfahrten ist der riesige Platz vor der Kirchen-Festung überfüllt mit Menschen. Überrascht waren wir von den vielen Jugendlichen, die sich den ganzen Tag und noch spät in der Nacht zum Beten und Singen versammelten. Auch wir hatten das Glück, einen Gottesdienst in der Gnadenkapelle zu feiern, direkt vor diesem alten Marienbild. Gerade an diesem Wochenende war Erntedank, zu dem viele Bauern kommen. Deshalb gab es in der Stadt eine kleine landwirtschaftliche Verkaufs-Ausstellung mit Markt und Folklore-Darbietungen. Ein Stück echtes polnisches Leben.
Von unserem Quartier aus machten wir einen Ausflug ins Konzentrationslager Auschwitz und nach Birkenau. Diese Orte mit der unseligen Vergangenheit wirkten beklemmend auf alle, ob nun das erste Mal dort oder schon mehrere Male. Durch das Vernichtungslager Birkenau führte uns Pater Stanislaus einen Kreuzweg betend, mit nur wenigen erklärenden Worten. Nur so war diese schreckliche Stätte zu ertragen.
Ein starker Gegensatz zu diesem Ort der Todesstille war das pulsierende Leben in den herrlich restaurierten Städten Breslau und Krakau. Gerade hier in Krakau war auf dem großen Markt um die mittelalterliche Tuchhalle herum ein reges (touristisches) Treiben mit vielen Verkaufsbuden und Straßencafés mit westlicher Musik. Beeindruckend natürlich die unvergleichlich reich bemalte und prächtig ausgestattete Marienkirche mit dem weltberühmten riesigen, über und über vergoldeten Schnitzaltar von Veit Stoß. Dagegen ist der Dom auf dem Wawel eine schrecklich überladene Kirche mit Hochgräbern aus vielen Jahrhunderten. Nur zu verständlich, dass der Bischof die einmalig schöne Marienkirche diesem Dom vorzieht. Leider hatten wir viel zu wenig Zeit, all die Schönheiten dieser

Herzlichen Glückwunsch

geschichtsträchtigen „Kultur-Hauptstadt" Polens zu genießen. In der zweiten Woche unserer Reise wohnten wir im Jesuitenhaus in Zakopane, dem Wintersport- und Sommer-Kurort in der Hohen Tatra. Dort hatten wir auch Gelegenheit, die von den vielen weiten Busfahrten steif gewordenen Beine zu bewegen und bei zwei Wandertagen die herrliche Bergwelt zu erleben.

Ein ganz großes Erlebnis war der Besuch im Kinderheim Zmiaca. Schon auf dem Weg hinauf – der Bus musste unten im Tal stehen bleiben – kamen uns viele kleine Kinder entgegen, gaben jedem die Hand und sagten: „Grüß Gott". Die Begrüßung durch die Leiterin Katharina war ein großes Dankeschön an P. Kreuser, ohne dessen Hilfe und großes Engagement für die Kinder dieses Haus nicht existieren könnte. Hier und auch in der neuen „Außenstelle" in Krakau erklärte uns Katharina die Arbeitsweise und Methode, wie sie mit den Kindern ganz individuell umgehen und wie die Adoptionen vorbereitet werden. Ein optimales Konzept, wie es die staatlichen Kinderheime nie leisten können. Der Höhepunkt unseres Besuches in Zmiaca war die Eucharistiefeier, die Danksagung, unter freiem Himmel. Die Kinder sangen begeistert und laut. Alle Lieder – und das Programm war sehr reichhaltig – wurden mit viel Bewegung vorgetragen, Hände und Füße standen nie still. Und nach dem Gottesdienst gab es noch Geburtstagsgeschenke für P. Kreuser, Gedichte und noch mal viele Lieder.

Von Zakopane aus machten wir auch einen Ausflug in die Slowakei zum nahe gelegenen Kecmarok. Dieser Tag war vorbereitet von einer dort wohnenden END-Familie Elisabeth und Stefan Borecky. Neben den schmuck restaurierten Stadthäusern, der Burg und der gotischen Kirche, war die evangelische Artikularkirche das interessanteste. Im 17. Jh. war den Protestanten verboten eine Kirche zu bauen, erlaubt war nur ein Haus, das nicht einer Kirche ähnelte, keinen Eingang von der Straße aus und keinen Kirchturm hatte und nicht aus Stein sondern aus Holz gebaut wurde. Das äußerlich klein wirkende Gotteshaus überrascht im Innern durch 1500 Sitzplätze, einen wunderbaren, mit Skulpturen reich verzierten Barockaltar, einer wunderbaren Kanzel und vielen weiteren kunstvollen Details. Heute gibt es wieder einmal im Monat dort einen evangelischen Gottesdienst in deutscher Sprache.

Höhepunkt und Anlass dieser „Reise der Begegnung" war die Geburtstagsfeier für unseren lieben Kado. Nach dem reichhaltigen Festmenu – wir konnten trotz aller Bemühungen die beiden Spanferkel nicht vertilgen – begann des „Festprogramm". Ganz erstaunlich, welche dichterischen und gesanglichen Begabungen in der Reisegesellschaft vorhanden waren. Viele kurzfristig entstandenen Gedichte und Lieder würdigten den Jubilar und seine große Hilfsbereitschaft, sein Engagement für so viele Menschen und nicht zuletzt seinen unermüdlichen Einsatz für die END.

Nach ca. 3 500 km Busfahrt, vielen noch zu verarbeitenden Eindrücken, Erlebnissen und guten Gesprächen mit den Mitreisenden kamen wir doch ziemlich geschafft aber wohlbehalten in München an. Da am späten Abend kein günstiger Zug mehr nach Karlsruhe ging, durften wir über Nacht bleiben und dann am nächsten Morgen noch die Kegelmesse mitfeiern.

Herzlichen Dank lieber Kado, dass Du wieder eine solche Fahrt organisiert hast und wir Deinen Geburtstag in Polen mitfeiern durften.

Edith und Horst Duttweiler,
Karlsruhe 4

Erfahrungsbericht

„Wachet und Betet"

Um in Wien die END wieder bekannter zu machen, haben wir in den letzten Jahren eine ganze Reihe Wiener Pfarrer besucht. Viel von den Höhen und Tiefen des seelsorgenden Daseins haben wir bei unseren Gesprächen kennen gelernt. Was suchen junge Paare? Meistens Kontakte mit gleich Jungen: Zusammenkommen, miteinander reden, feiern, freizeiteln und auch gemeinsam Messe feiern – ohne fixe Verpflichtung, ohne Bindung. In den meisten Pfarren gibt es Familienrunden, besonders gut funktionierende Seniorenrunden, das heißt in die Jahre gekommene Familienrunden mit gutem religiösem Engagement.

„Wachet und Betet"

Aber die mittlere Generation fehlt ganz. Junge Paare kommen durch ihre Kinder wieder zur Kirche – nicht aus religiösem Bedürfnis. Es ist eine extrem kleine Schar, die für die Equipes zu gewinnen wäre.

Bei einem Abend, den wir für drei junge Paare als Beispiel eines Equipestreffens erlebbar machten, merkten wir bekümmert, daß der „Engel des Herrn" völlig aus dem Wissen der jungen Leute geschwunden ist. „Wozu" fragte ich den anwesenden Pfarrer „läuten dann drei mal am Tag die Glocken?" – Nur mehr Gewohnheit, nur mehr als Zeitzeichen.

Ich persönlich bin immer wieder von der Verkündigung durch den Engel, von Marias Ja, vom Menschwerden Gottes in diesem Gebet betroffen – ein Gebet voller Dramatik.

Für unser gemeinsames und einsames Beten ist es wichtig, wach und bewußt zu sein.

So hat unsere Gruppe den Versuch gemacht – jeder von uns – das „Gegrüßest seist Du, Maria", persönlich zu formulieren. Ergreifend waren manche „Übersetzungen" der gewohnten, alt hergebrachten Worte; eine Gebetsstunde besonderer Intensität war uns geschenkt.

Prüfsteine unserer Wahrhaftigkeit beim Beten sollen uns immer wieder wach machen, wie überhaupt Wahrhaftigkeit glaubensvertiefend ist.

Helmut und ich wollen unsere Besuche bei Pfarrern fortsetzen – vielleicht fällt manches Bemühen auf fruchtbaren Boden und der Heilige Geist läßt was wachsen.

Helmut und Johanna Moshammer
Sektor Wien 4

Never change a winning team

Immer mehr Ehepaare feiern Goldene Hochzeit

Die Zahl der Geburten sank im Jahr 2001 im Vergleich zum Vorjahr um 3,9 Prozent, die Zahl der Heiraten ging im gleichen Zeitraum um 6,8 Prozent zurück. Diese Zahlen sind bekannt: Viele Tageszeitungen brachten sie im Mai auf der ersten Seite. Im Juni berichtete das Statistische Bundesamt: 190 000 Ehepaare feierten im Jahr 2001 „goldene Hochzeit", 120 000 mehr als zehn Jahre zuvor. Beim „Mikrozensus 2001" hatte ein Prozent aller Ehepaare angegeben, 50 Jahre (und länger) verheiratet zu sein, 1991 waren es gerade einmal 0,4 Prozent.
Beide Zahlen – die Zahl der rückläufigen Eheschließungen und die Zahl der Goldhochzeiten – hängen mit der demographischen Entwicklung zusammen. Aber der Hinweis auf die Altersstruktur reicht zum Verständnis dieser Entwicklung nicht aus.

Verheiratet bleibt man nicht „von allein"

Verheiratet bleibt man nicht „von allein", ebenso wenig wie Kinder „von alleine" auf die Welt kommen. Wer heute 50 Jahre oder mehr Jahre verheiratet ist, hat eine Vielzahl verschiedener Lebensphasen gemeinsam bewältigt, Herausforderungen gemeistert und bewusst immer wieder neu entschieden, beisammen zu bleiben. Nach der Aufbauphase in der Nachkriegszeit, die oft von bescheidenen Verhältnissen geprägt war, folgten für die Partner gemeinsame Wirtschaftswunderjahre.
Wenn Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre die Kinder das Haus verlassen hatten, war es für die fünfzigjährige Ehefrau meist zu spät, um noch in ihren erlernten Beruf zurückzukehren. Immer mehr Frauen hatten allerdings schon einen Teilzeitjob gefunden, als die Kinder mit 14 oder 15 langsam flügge wurden. Nicht immer hatte der Ehemann diese Entscheidung verstanden. Es hatte Auseinandersetzungen gegeben, die mit dem sich unmerklich wandelnden Rollenverständnis und mit dem sich verändernden Bedürfnissen beider Partner zusammenhingen.

Zeit für einander

Wie andere Dinge im Leben kann sich auch eine partnerschaftliche Beziehung nur entwickeln und an Veränderungen anpassen, wenn die Beteiligten Zeit und Energie darauf verwenden – Zeit und Energie, die an anderer Stellen abgezogen wird, das wissen die Goldhochzeitspaare aus eigener Erfahrung. Es gehört zu den gefährlichen Illusionen unserer Zeit, dass gelingende Partnerschaft und Familie als „freies Gut" angesehen wird, das sich auch ohne Aufwand der Partner, quasi von selbst zu entwickeln vermag. Die steigenden Scheidungszahlen mit ihren kaum ausreichend erforschten Folgen für Kinder und Partner sind das Ergebnis dieser Illusion. Einsatz- und Investitionsbereitschaft hängt – nicht nur im Wirtschaftsleben – eng mit Verbindlichkeit und Kontinuität zusammen.
André Habisch hat insofern die Erfahrungen der Goldhochzeitspaare sehr treffend zusamengefasst, wenn er schreibt: „Kontinuität und Verbindlichkeit einer Beziehung sind die Voraussetzung dafür, dass die Partner in sie investieren...." Wer dagegen nicht weiß, ob eine Beziehung auf Dauer gestellt ist, der wird nicht länger um deren Bestand ringen und andere verlockende Angebote kaum abschlagen – seien sie beruflicher oder persönlicher Natur. „Wer nicht ernten kann, der wird nicht säen".
Die Eheschließung stellt in diesem Sinne eine öffentlichkeitswirksame Selbstbindung der Partner dar. Sie schafft langfristige Erwartungssicherheit und legt die Grundlage für gemeinsame Investitionen in die Beziehung.

Räume wechselseitiger Verbindlichkeit

„Wir haben es uns gemeinsam erarbeitet" sagen die Goldhochzeitspaare oft, wenn sie von den Zeitungsleuten vor dem geschmückten Haus im Kreis der Familie fotografiert werden. Die positiven externen Effekte des Verheiratetseins sind förmlich mit Händen zu greifen.
Für die Politik stellt es eine elementare gesellschaftspolitische Aufgabe dar, die Stabilität von Partnerschaften auch über Krisenzeiten hinweg erhalten zu helfen. Die Institution Ehe hat sich in den meisten Kulturen dazu besonders bewährt. Sie konstituiert einen Raum wechselseitiger Verbindlichkeit, in dem Liebe und Treue wachsen und eine Kultur gleichberechtigter Partnerschaftlichkeit sich frei entfalten kann. Artikel 6 Absatz 1 des Grundgesetzes trifft daher auch nach 50 Jahren seiner Gültigkeit noch den richtigen Ton. Er formuliert einen positiven Handlungsauftrag auch an zukünftige Gesellschaftspolitik.

Eva M. Welskop-Deffa
Referentin für Wirtschaft und Gesellschaft
im Generalsekretariat des ZdK

„Die vom Weg“

„Das ist nun mein Weg – wo ist der Eure? So antwortete ich denen, welche mich nach dem Wege fragten.“
Friedrich Nietzsche

„Ach, sie gehen ihren eigenen Weg.“
Das war ein Vorwurf. Die Eltern hatten, wie sie sagten, „alles“ getan, damit ihre Kinder glücklich und selbständig würden. Nun blieben sie einsam zurück. Früher hatten sie alles gemeinsam geplant und besprochen und manchmal sogar ausgeführt. Nun aber waren die Kinder „fort“, „weg“ und „nicht mehr da“. Die Eltern hatten das Gefühl, sie seien allein zurück geblieben. Ein bitterer Rest schwang mit, wenn sie sich fragten, warum die Kinder sich vom rechten Weg entfernt hätten.
„Ja, sie gehen ihren eigenen Weg.“
Diesmal kam der Satz mit einem Blinzeln aus den Augen von den Lippen. Die Eltern hatten das Gefühl, endlich geschafft zu haben, was sie seit der Geburt ihrer Kinder anstrebten: daß sie auf eigenen Beinen durch die Welt kämen. Insgeheim waren sie froh, daß ihre Töchter und Söhne sie nun öfters sogar in Ruhe ließen und nach ihren eigenen Plänen lebten. Es war ihnen recht zu hören, daß sie Dinge trieben, die sie sich selber früher nicht hätten träumen lassen. Sie entwickelten nun ihrerseits Pläne und gaben, ohne die Kinder zu fragen, ihr Geld anders als früher aus.

Wenn der Weg als Bild für das Leben genommen wird, so steht das Wort erst einmal für alles, was Plan, Vorgabe und Außenleitung bedeutet. Das Leben wird wie eine Strecke zwischen dem Anfang und dem vorgegebenen Ziel begriffen: Jetzt stehst du da, und bis dorthin mußt du kommen, sonst hast du versagt. Wie gut bist du im Rennen? Nur nicht sitzen bleiben. Es versteht sich von selbst, daß Erziehende nicht nur die Ziele vorzugeben, sondern auch zu kontrollieren, zu bewerten und ständig zu korrigieren haben, um die nächste Generation auf den „rechten Weg“ zu bringen. Damit alle besser vorankommen, gibt es Reiserouten und Fünfjahrespläne, Curricula und Planungsstäbe, Rankinglisten und Orientierungshilfen in Hülle und Fülle. Und trotzdem sind wir noch immer nicht die Besten.
Wie wär's mit Umwegen? Mit Seitenwegen gar und Abwegen? Bei Menschen, die sich sehr nahe stehen und es ertragen, einander dauerhaft zu lieben, habe ich die Erfahrung gemacht, daß unglaubliche Umwege sie zu dieser Nähe geführt haben. Sie kamen über den toten Punkt hinweg, nachdem sie den rechten Pfad verlassen hatten, aus der vorgezeichneten Bahn herausgeworfen und vom Wege abgekommen waren. Die weitgehenden Verirrungen zeigten sich nachträglich als die kürzest mögliche Strecke, um zueinander zu finden. Offenbar gibt es Wege, die nicht aus dem Durchlaufen einer planbaren Strecke zum Ziele führen. Am Ende solcher Umwege steht der kühne Satz von einem, der nicht ans Ziel, wohl aber zum wahren Leben kam: „Ich bin der Weg“.
An versteckten Stellen hat Lukas in seiner sogenannten Apostelgeschichte, die eher ein Reiseroman ist, verraten, wie sich Menschen verstanden, die sich – obwohl sie sich zumeist noch nicht Christen nannten – vom Geist Jesu bewegen ließen. Erst ist es Saulus, der wutentbrannt „Männer und Frauen, die vom Weg sind“, gefangen zu nehmen suchte. Der griechische Ausdruck ist stark: Frauen und Männer gehen nicht auf einem Weg, sie „sind“ zusammen „des Weges“ (Apg 9,2). Und was dieses Wegsein bedeutet, kommt Paulus zu Bewußtsein, wie ihn die Stimme trifft: „Warum jagst du hinter mir her... Ich bin Jesus, hinter dem du herjagst.“ Ist das möglich? Daß Frauen und Männer zusammen mit Jesus „der Weg“ sind?
Das wirkt abwegig, weil es die religiöse Planwirtschaft durcheinander bringt. Wie gründlich und wie stichhaltig diese Störung angesetzt ist, zeigt die zweite Beobachtung von Lukas. Diesmal steht Paulus selber vor Gericht, weil er Unruhe stifte, Aufruhr entfache, einen Aufstand anzettele. Souverän verteidigt er sich, indem er vor dem Statthalter Felix den Kern des Vorwurfs zum Angelpunkt seines Lebens erklärt. Er diene dem „Gott der Väter“ gemäß „dem Weg“, für den die Hoffnung zentral sei, daß Gerechte und Ungerechte auferstehen. Wenn es etwas gibt, was Unruhe stiftet, dann ist es diese Zuversicht in die Auferstehung der Toten (Apg 24,15 und 21), in den Aufstand zum Leben. Nicht nur die Ungerechten können über ihren toten Punkt hinauskommen, sondern auch die Gerechten. Die E-motion, die Heraus-Bewegung vom alltäglichen Totsein in das Lebendigsein, das ist „der Weg“.
Die dritte Beobachtung von Lukas spricht offen aus, daß der „lebendige Gott ...es in den vergangenen Geschlechtern allen Völkern überlassen hat, ihre eigenen Wege zu gehen“ (14,16). Es gibt bei Gott keine Planwirtschaft.
Aus den Untersuchungen über die Weitergabe des Glaubens heute wissen wir, daß Versuche, die Jugend auf den rechten Weg der Kirche zu bringen, sowohl in den Gemeinden als auch in den Schulen und erst recht in den Familien scheitern. Weniger bekannt ist, daß abgesehen von den fundamentalistischen Reaktionen derer, die „den Weg“ zum Himmel genau kennen, etwas anderes zunehmend glückt. Für die allermeisten Kinder von Glaubenden folgt die Weigerung, den ausgetretenen Pfaden kirchlicher Tugenden zu folgen, aus der wachsenden Zustimmung zu den zentralen Werten der Liebe, der Solidarität und der Ehrfurcht vor dem Leben. Es ist, als ob die jüngere Generation die erste Selbstbezeichnung der Frauen und Männer in der Nachfolge Jesu für sich selbst erobert hätte: Sie sind Weg, indem sie ihn selber gehen. Weil im antiken Palästina die Wege ebenso schmal waren wie heute auf Bergpfaden noch, mußte man notgedrungen hintereinander gehen. Diese „Nachfolge“ meinte aber nicht die Abhängigkeit vom Vordermann, sondern das Zusammen-auf-dem-Weg-Sein. Das Schöne an solchen Pfaden ist das Gefühl, als Einzelgänger von den anderen gut begleitet zu sein.
Der alte Segen, der die Hochachtung des Schöpfers vor den freien Wegen seiner Geschöpfe wundersam ausspricht, lautet:
„Er möge dich behüten auf allen deinen Wegen“ (Ps 91,11) *Peter Eicher*

Maria und Joseph

Als die Weisen aber hinweggezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum und sprach: Steh auf, nimm das Kindlein und seine Mutter mit dir und flieh nach Ägypten und bleib dort, bis ich dir's sage: denn Herodes hat vor, das Kindlein zu suchen, um es umzubringen. Da stand er auf und nahm das Kindlein und seine Mutter mit sich bei Nacht und entwich nach Ägypten und blieb dort bis nach dem Tod des Herodes, damit erfüllt würde, was der Herr durch den Propheten (Hosea 11, 1) gesagt hat, der da spricht: „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen." *Matthäus 2, 13-15*

Steh auf, nimm das Kindlein und seine Mutter mit dir und flieh nach Ägypten und bleib dort, bis ich dir's sage – so hatte der Engel im Traum zu Joseph gesagt. Was bedeutet das für dich, Maria?

Du bist in diesem Bericht des Matthäus nicht die handelnde Person. Aber was träumtest du in jener Nacht, als Joseph langsam eure Gefährdung klar wurde und er beschloss, nach Ägypten zu fliehen?

Unwahrscheinlich ist, dass du nichts davon bemerktest. Was dachtest du in jener Nacht? Irgendwie muss die Spannung doch spürbar gewesen sein, die von den Weisen ausgegangen war und die Joseph seitdem beschäftigte.

Hattest du Vertrauen zu ihm? Er war über deine Treue ja in Zweifel geraten, bevor er erkannte, dass mit diesem kleinen Kind zwischen euch nichts in Frage gestellt wurde, obwohl sich alles änderte.

Und du? Was erwartetest du von ihm? Fürsorge für eure Familie? Ein gemeinsames Leben? Liebe? In der christlichen Tradition hat eure menschliche Beziehung nur eine sehr bescheidene Rolle gespielt. Und doch ist sie bedeutsam. Denn ihr habt beide in wichtigen Momenten zusammengehalten und damit nicht allein eurem eigenen Leben, sondern in besonderer Weise Gottes Plan gedient.

Es wirkt so selbstverständlich, was Joseph tut und was du geschehen lässt. Es scheint, als bestünde eine Abmachung zwischen euch, nach der ihr euch beide in Gottes Willen gefügt habt. Es waren unübersichtliche Zeiten damals. Aber welche Hoffnungen hegtet ihr, die durch dieses göttliche Kind in den Hintergrund treten mussten? Sehntet ihr euch nicht auch nach einem ganz normalen Leben in Familie, Beruf und ordentlichem Alltag?

Doch die Verhältnisse standen dagegen. Alles entwickelte sich anders. Es ging einfach ums Überleben nach den Umständen der Volkszählung und der Geburt Jesu, darum, den Todesschwadronen des Herodes zu entkommen. Das bedeutete nicht allein, die Heimat auf unbestimmte Zeit aufzugeben, sondern auch jegliche Sicherheit. Wovon solltet ihr beispielsweise in Ägypten leben, würde Joseph eine Arbeit finden? Die Bibel lässt es offen, wie euer Leben dort aussah, erwähnt aber eure Rückkehr einige Jahre später.

Solch eine unsichere Lebensphase kann man eigentlich nur mit gegenseitigem Vertrauen durchhalten. Vielleicht waren es die Engel, wie sie der Maler Giotto dargestellt hat, die euch auf der Flucht vor Willkür und Gewalt beistanden. Doch euer persönliches, ganz menschliches Vertrauen zueinander muss auch leitend gewesen sein. Eure Augen berühren einander und drücken Übereinstimmung aus. Euer Leben gewann seine Perspektive und Zukunft wesentlich dadurch, dass ihr euch von den Verhältnissen nicht habt auseinander bringen lassen. Wir wis-

sen, Maria, dass dies eine verantwortliche und ernsthaft errungene Entscheidung gewesen ist. Es hätte ja auch andere Möglichkeiten gegeben: andere Beziehungen, einen anderen Gott, kurz – einen ganz anderen Lebensentwurf.
Menschen von heute können im Bericht des Matthäus etwas entdecken, das sie oft selbst umtreibt: Momente des Zweifels und der Ungewissheit angesichts der eigenen Verantwortung, um die du und Joseph damals auch gerungen habt. Und wie im biblischen Text holen einen diese Momente vorwiegend dann ein, wenn man zur Ruhe kommt: In der Dunkelheit der Nacht beispielsweise, wenn Träume Unbewusstes ins Bewusstsein bringen und grosse Entscheidungen Befürchtungen auslösen. Doch gerade diese Momente dürften entscheidend gewesen sein für euer Handeln und euren Zusammenhalt. Vertrauen, dass den Zweifel kennt und ohne falsche Zugeständnisse einschließen kann, wird tiefer. Aus solch besonnenem Vertrauen können neue Lebensmöglichkeiten entstehen. Dein Bild in der mittelalterlichen Darstellung des Giotto strahlt Ruhe aus, Maria, obwohl euch die Verfolger jagten und höchste Gefahr bestand.
Ob ihr ahntet, dass euch etwas Besonderes zuteil wurde, eine Herausforderung, die eure Kräfte bis zum Äußersten forderte? Es war der Anspruch Gottes an euch, der euch einen Weg wies, den ihr selbst nie gewählt hättet. Wodurch reifte die Überzeugung, dass es der rechte Weg war, dass euer Vertrauen nicht enttäuscht werden würde, dass euer Weg ein Ziel hatte?
Waren es auch die Lieder und Gebete eurer Jugend, etwa ein Psalmvers, wie du ihn in deinem berühmten Lobgesang zitierst hast: „Die Gnade des Herrn währt von Ewigkeit zu Ewigkeit über denen, die ihn fürchten" (Psalm 103, 17)? Du vertrautest auf Gottes Barmherzigkeit, die er euren Vorfahren seit Abraham für immer verheißen hatte.
So bist du den Weg Jesu beharrlich bis zum Ende mitgegangen, hast Leben und Sterben dieses Kindes begleitet, hast Gefährdungen und schließlich dem Leiden am Kreuz standgehalten.
Gottes Worte werden Wirklichkeit, wenn sie im menschlichen Leben Gestalt annehmen. Du hast uns heutigen Menschen gezeigt, wie der Glaube an Gott und das Vertrauen auf sein Wort neues Leben eröffnen können. Dein Glaube hat Leben in die Welt gebracht und Vertrauen gezeigt, das sich gerade angesichts einer ungewissen Zukunft bewährt hat. Dieser Glaube erforderte Mut und Entscheidungskraft uns schloss die Bereitschaft ein, die Härte des Lebens bewusst zu dulden. Maria, du bist durch deine Haltung vielen Christen zum Vorbild geworden. Ich danke dir dieses Vertrauen in Gottes Führung und Ziel.

Was für eine Situation, Joseph! Jesus war gerade geboren, da drohte schon höchste Gefahr für Leib und Leben des Kindes. Mit List und boshaftem Kalkül versuchte König Herodes, die Sterndeuter für seine Interessen einzuspannen. Nichts ahnend von seinen dunklen Absichten, wiesen sie ihn auf die Geburt Jesu hin. Dieser Herodes muss ein besonders skrupelloser Politiker gewesen sein, der angesichts der Rede von der Geburt eines neuen Königs sehr hellhörig wurde. Bei möglichen Konkurrenten fackelte er nicht lange.
Du hast in dieser Lage die Initiative ergriffen. Du sahst dich in der Verantwortung für Maria und das Kind. Und du konntest die Sprache der Träume verstehen. Solch ein Traum hatte dir geraten, auf der Stelle zu fliehen, um den Häschern des Herodes zu entkommen. Träume zuzulassen und zu handeln scheint in der Bibel kein Widerspruch zu sein. Du unternahmst das einzig Richtige. Du tratst mit Maria und dem Kind unverzüglich die lange und beschwerliche Reise nach Ägypten an.
Der Engel, der dir im Traum erschien, gab konkrete Handlungsanweisungen: Steh auf, nimm, flieh, bleibe dort. Und du folgtest diesem Rat und bliebst bis zum Tode des Herodes mit deiner Familie im ägyptischen Exil. Auch der Befehl zur Rückkehr wurde dir durch einen Traum vermittelt, den du ebenso befolgtest. Wirst du deshalb kurz zuvor von Matthäus der Gerechte genannt, weil du den Gottesoffenbarungen gefolgt bist?
Nur wenige Künstler stellten dich in dieser Aktivität dar. Meist wurdest du abseits des Geschehens gezeigt, oft in der Rolle dessen, der nicht begreift, was um ihn herum geschieht. Der mittelalterliche Künstler Giotto hat jedoch in seiner Darstellung der Flucht nach Ägypten deine Rolle als Beschützer der Familie hervorgehoben. Du führst den Esel, auf dem Maria und das Kind sicher ins Exil gebracht werden, mit fester Hand. Und gleichzeitig rührt dein zärtlicher Blick auf deine Frau und das Kind den Betrachter an.
So mag ich dich besonders, Joseph. Ich mag dich als einen zärtlichen Ehemann und Vater, einen Mann, der auf seine Träume und Visionen ebenso hörte wie auf die Logik seines Verstandes. Ich mag dich als einen, der träumte und handelte, der Verantwortung zu übernehmen bereit war. Sicher warst du auch einer, der nicht alles verstand, was da um dieses Kind geschah, der aber spürte, dass es um mehr ging als um das Schicksal eines gewöhnlichen kleinen Kindes.
Und in diesem Kind kam Gott selbst zur Welt. Gott gab sich mitten in diese Welt hinein. Das Kind sollte zum Retter, zum Erlöser der Menschen werden. Gott wollte sein Heilswerk, sein Rettungs- und Erlösungswerk, das er mit Israel begonnen hat, für alle Welt vollenden – allem Widerstand, aller Feindschaft und Unmenschlichkeit zum Trotz. Gottes Welt und unsere Welt sind seit Jesus Christus eine gemeinsame Lebenswirklichkeit.
Doch schon auf der ärmlichen Geburt, der Verfolgung und Flucht lag der Schatten des Kreuzes lang und schwer. Dieser Spannungsbogen durchzieht das ganze Evangelium. Das Leben dieses Kindes war von Anfang an gefährdetes Leben.
Ob du das geahnt hast, Joseph? Sicher war dir klar, dass es mit Jesus etwas Besonderes auf sich hatte. Die Engel begleiteten ihn von der Ankündigung der Geburt an. Den Hirten sagten sie die Botschaft weiter, sie jubelten über die Geburt des Kindes. Dich, Joseph, warnte ein Engel im Traum vor der Gefährdung des Kindes. Und der Künstler Giotto stellt sich vor, die Engel hätten die Heilige Familie auch auf dem Weg begleitet, hätten euch den Weg gewiesen.
Und du, Joseph, handeltest, als es zu handeln galt. Du spieltest nicht den Helden, tratst nicht als Besserwisser auf, du warst sensibel für die Stimme der Träume, du folgtest dem Engel und verhindertest damit, dass das Kommen Gottes zu den Menschen in Gefahr geriet.
In dem, was ihr damals erlebtet, seid ihr vielen Menschen heute besonders nah. Das, was ihr erlebt und erlitten habt, das, was Jesus Christus für die Menschen auf dieser Erde erlebte und erlitt, das lebt und leidet er auch heute noch für jeden von uns. Er ist auch heute unter uns in dieser Zeit.
Meister Eckardt sagt: „Wir feiern Weihnachten, auf dass diese Geburt auch in uns Menschen geschieht. Gerade, dass sie auch mir geschieht, daran liegt ja alles."
Jesus Christus ist bei den Menschen in den umkämpften Orten und Städten des Heili-

gen Landes, an den vielen Orten des Unfriedens auf dieser Welt. Er ist bei denen, die sich nach Frieden sehnen. Er lebt unter uns, wenn Menschen nach langen Auseinandersetzungen Schritte des Friedens und der Verständigung aufeinander zu tun, wenn wir mit einem guten Wort zur rechten Zeit beschenkt werden. Er ist bei denen, die Einsamkeit niederdrückt. Er ist bei denen, die der Kampf mit einer schweren Krankheit müde macht und bei denen, die die Belastungen im beruflichen Alltag kaum noch ertragen können. Er bleibt den Menschen auf der Spur, die sich selbst verlieren und die Hoffnung auf Gott aufgegeben haben.

Jedem gilt seine Botschaft. Sie ist ein Angebot, das er der Menschheit seit fast zweitausend Jahren macht, ein Angebot, das Menschen immer wieder bekämpfen, wie Herodes, oder ausschlagen, als unmöglich zurückweisen, als bloß erbaulich ansehen und übergehen. Es ist ein Angebot, das anders ist als die üblichen Angebote und Wege, das allein Gnade in einer gnadenlosen Zeit verheißt. Wir halten krampfhaft fest, was wir erreicht und geschaffen haben. Er jedoch lässt los, weil er uns nicht loslassen will. Er kommt zu den Menschen, weil er unsere Nähe sucht, die doch für ihn Leiden und Tod brachte.

Lieber Joseph, du bist mit deiner Frau Maria einer der wichtigsten Menschen, die Jesus begleitet haben. Ihr musstet dieses Kind früh loslassen. Es war immer etwas Besonderes.

Ob du stolz warst auf deinen Sohn? Oder hattest du Angst um ihn? Hast du auf Gott vertraut, auch wen du nicht immer den Weg verstehen konntest, den er mit Jesus Christus vorhatte?

Joseph, handfester Zimmermann, kluger Vater, weiser Begleiter, sensibler Hörer auf die Träume, zupackend in der Gefahr, zurückhaltend, wo es geboten war, du bist ein Vorbild für Männer heute.

Sich Gott vergegenwärtigen

In einer Zeit, da wir Christen wieder bewusster nach dem Kern, nach dem Wesentlichen unseres Glaubens fragen und nach Wegen suchen, wie wir diesen Glauben in der Welt von heute und morgen möglichst echt und authentisch leben können, ist vor allem eines nötig: *Wir müssen zu den Quellen zurück!* Wir finden sie in der jüdischen Glaubenserfahrung, wie sie sich im alten Testament ausdrückt, und wir finden sie in den Schriften des neuen Testaments. Darüber hinaus sprudelt der „Quell lebendigen Wassers" (vgl. Joh 4,14) auch im Lebensbeispiel vieler Menschen, die im Laufe der Geschichte der Kirche mit Jesus geglaubt, gehofft und geliebt haben und die so – über ihre Zeit hinaus – selbst zu „Quellen lebendigen Wassers" geworden sind. Zu ihnen gehören auch die großen Gestalten des Karmelitenordens. Teresa von Avila, Johannes vom Kreuz, Therese von Lisieux, die im deutschsprachigen Raum weniger bekannten Karmeliten Lorenz von der Auferstehung und Elisabeth von Dijon und schließlich Edith Stein. Ihr Charisma, ihre Erfahrung und ihre Spiritualität gehören allen, die nach einem Weg suchen, mitten zwischen ihren „Kochtöpfen" (Theresa von Avila) aus der inneren Verbundenheit mit Jesus Christus, dem „Haupt der Kirche" (Eph5,23) zu leben.

Im St. Benno Verlag sind verschiedene Bändchen erschienen mit geistlichen Grundgedanken dieser „Großen" des Karmel.

Folgend ein kurzer Auszug aus: *Lorenz von der Auferstehung, sich Gott vergegenwärtigen,* Benno-Verlag, 2000, ISBN 3-7462-1367-3, -0

Nicolas Herman
Ordensname: Lorenz von der Auferstehung (Laurent de la Resurrection)
1614 in Herimenil / Lothringen geboren
1632-1634 Soldat im Dreißigjährigen Krieg
1634-1640 nach schwerer Kriegsverwundung Versuch, eremitisch zu leben
1640 als 26-jähriger Eintritt in den Kamel in Paris; als Laienbruder tätig als Koch und Flickschuster
12. Febr. 1691 stirbt er nach schwerer Krankheit in Paris

Das Faszinierende an Bruder Lorenz ist, dass er, gleichgültig was er tut, dieses Tun aus der Tiefe seines Wesens vollzieht. Es stellt sich da die Frage: Welche Methode wandte er an, um sein Menschsein so leben zu können?

Ähnlich wie bei anderen Heiligen des Karmel finden wir bei ihm keinen besonderen „geistlichen Weg", keine spezielle, äußerlich greifbare Meditations- – oder Gebetsmethode. Als Mönch weiß er, dass es gut ist, Gebetsverpflichtungen einzugehen und bestimmte Gebetsformen zu pflegen Häufig mahnt er jedoch, das alles zu relativieren, ja gegebenenfalls auch zu lassen, wenn es der Beziehung zu Gott nicht dienlich ist. Sein Gesprächspartner notiert: *„Niemals konnte ich meine Andacht durch besondere Übungen und Regeln auf Gott lenken, wie man es oft tut. Obgleich ich zunächst lange versuchte, mich auf diese Art in Gott zu versenken, kam ich später davon ab..."*

Worauf es ihm ankommt, ist das Leben in der Gegenwart Gottes. Die Gebetszeiten und Gebetsformen haben insoweit ihren Wert, als sie Ausdrucksformen sind, um in Gottes Gegenwart zu leben, so wie auch das Leben in Arbeit und Freizeit dafür Ausdrucksform sein kann. Diese Sicht teilt Bruder Lorenz mit allen geistlichen Wegbegleitern der karmelitischen Tradition. *„Es ist ein großer Irrtum zu glauben, die Zeit des Betens müsse sich von der übrigen Zeit unterscheiden. Nein! Es ist uns aufgegeben, bei Gott zu sein in der Zeit der Arbeit durch die Arbeit und zur Zeit des Gebets durch das Gebet. Beten ist nichts anderes als in der Gegenwart Gottes zu leben".*

Was Bruder Lorenz sagen will, hat Joachim Wanke, der Bischof von Erfurt, für Menschen unserer Zeit in einem Hirtenbrief so ausgedrückt: „Mit der Frömmigkeit ist es eine merkwürdige Sache: Entweder ist der Mensch in allen Lebensbereichen fromm, d.h. auf Gott hin aufmerksam oder er ist es überhaupt nicht. Es gibt keine Frömmigkeit, die sich auf das Verhalten in der Kirche oder beim Beten beschränken lässt. Sind wir damit nicht überfordert? Verlangen nicht unser Beruf und unsere Alltagspflichten unsere vollste Aufmerksamkeit und Konzentration? – Ich möchte so antworten: Frömmigkeit ist nicht etwas, was zusätzlich zu unserem Leben dazukommt, sondern: Frömmigkeit ist eine Einstellung, mit der wir unser Leben leben. Zucker legt man nicht neben den Tee oder Kaffee, sondern man gibt ihn in die Tasse hinein, erst dann wird alles süß. So ähnlich ist es auch mit unserem Glauben. Er muss den Alltag durchdringen, nicht nur umrahmen. Wenn ich ernst nehme, dass Gottes Gegenwart nicht auf den Tabernakel und nicht auf heilige Orte und Räume beschränkt ist, dann kann für mich mein ganzer Alltag eine neue Qualität gewinnen".

Herzlichen Glückwunsch

Pater Kreuser!

Am 5. September 2002 feierte Pater Karl Adolf Kreuser, unser Kado, seinen 75. Geburtstag. Er ist der „Spiritus rector" unserer Bewegung im Sektor München.
Seit 1973 – mit einige Unterbrechungen versorgt er uns als Sektorengeistlicher. Mit Ideen und Impulsen. 33 Jahre ist Kado Gruppengeistlicher der Gruppe IV und begleitet, mit Erfolg, seit 1997 die „neue" Gruppe Würmtal.
Wo er gebraucht wird, ist er da; meistens schon vorher. Wallfahrten, Kegelmessen, Passah-Feier, Familientage – zuletzt am 20. Juli 2002 mit Martin Bormann, gemischte Gruppenversammlungen und bei vielen anderen religiösen Veranstaltungen ist er selbstverständlich präsent. Nicht zu vergessen, sein unermüdlicher Einsatz mit vollem Besuchprogramm in Polen.
Insbesondere das Engagement für „seinen" Kindergarten in Krakau. Für die Vergangenheit herzlichen Dank, für die Zukunft, lieber Kado, wünschen wir Dir Gottes Segen, Gesundheit und hoffen, dass Du den Sektor München noch viele Jahre begleiten wirst.

Für den Sektor München
Hanne und Franz Haußelt

Hochzeitsfest

in unserer Region

Familienfeste führen Verwandte, Bekannte und Freunde zusammen, die sich nur selten sehen. Einen gemeinsamen Termin, bei dem sich alle treffen, ist in der Familie und im Freundeskreis kaum zu finden. Es sei denn, es gibt einen besonderen Anlass, wie z. B. eine Hochzeit. Bei einer solchen Gelegenheit trafen sich die Verantwortlichen Ehepaare unserer Region und nutzten die Gunst der Stunde zu diesem einmaligen Gruppenbild.
Es sind dies die derzeitigen Regionalen Ortrud und Werner Schmit und deren Vorgänger Elisabeth und Johannes Brockmann. Davor hatten die Verantwortung Helga und Günter Maigler, die auf Edith und Horst Duttweiler folgten. Diese übernahmen den Dienst von Dorotea und Peter Bitterli. Hinter allen steht der gute Geist(liche) Heinz Schreckenberg.

Nachruf

für Hans Römer

Mit dem Tod von Hans Römer, am 10. Mai 2002, ist auch ein Leben für die Equipes Notre Dame zu Ende gegangen. Hans hat sich über viele Jahrzehnte hinweg um das Wachsen und Gedeihen der Gruppen der Region gekümmert (Monatsbrief, Sekretariat, Finanzen, Themen, Kompendium).
Was hat ihn veranlasst, sich so für die Bewegung einzusetzen? Welches waren seine Beweggründe, sich in so bewundernswerter Weise für die Ziele der END zu engagieren?
Im Kompendium (Grundlagen der Bewegung (105) sind die Grundhaltungen / Tugenden angesprochen, die das Leben und den Fortbestand jeder Gemeinschaft und jeder Gruppe bewirken. Diese von Ihm und Pfarrer Schober formulierten Grundhaltungen waren auch die Leitsätze, die sein Leben und sein Handeln bestimmten, wie auch sein Verhältnis zu Gott:
Geduld – Absichtslosigkeit – Brüderliche Liebe – Treue
Nachstehend soll versucht werden – aus diesen Grundhaltungen heraus –, die Lebenslinien von Hans ein wenig nachzuzeichnen.

Geduld

Hans, der ehemalige Blindenlehrer, dem Geschriebenes und Gedrucktes so wichtig waren, benötigte im Alter eine starke Brille. Diese Einschränkung des Sehvermögens hat er mit großer Geduld ertragen, wie auch sein Herzleiden. Geduld hat ihn ausgezeichnet: Geduld mit sich, Geduld mit der Familie, Geduld mit dem Beruf und nicht zuletzt mit der Equipes.
Der END hat er einen Großteil seiner Freizeit gewidmet. Er hat zusammen mit seiner Frau Elsbeth das Sekretariat für die Region geführt, die Finanzen über viele Jahre verwaltet, hat jahrelang den Monatsbrief redigiert und noch länger gedruckt und geheftet. Die Jahresthemen lagen ihm sehr am Herzen – er hat die Übersetzungen und Bearbeitungen veranlasst oder selbst ausgearbeitet und dann noch gedruckt.
Am meisten Geduld erforderte das Kompendium. Pfarrer Schober und Hans haben es entwickelt und verfasst, um Gruppen eine

Handreichung über Ziele und Hilfen der Bewegung zur Verfügung zu stellen. Die wenigen damals vorhandenen Heftchen, zumeist Übersetzungen aus dem Französischen waren nicht so hilfreich. Auch heute kann das Kompendium noch eine Richtschnur für das Gruppenleben und ein wenig Katechismus, z. B. für die Bilanzrunde sein.
Die schöpferische Geduld hat Hans immer wieder veranlasst, Neues zu bedenken und zu versuchen – auch für die Eqiupes. Für seine Schule hat er Reliefkarten zum Abtasten entwickelt und die Druckvorrichtung dazu selbst gebaut. Diese „Römerkarten" werden noch heute in den Blindenschulen verwendet.
Die Arbeiten von Hans für die END waren sicherlich auch „Römerkarten" für unsere Bewegung und haben nicht wenig zu ihrer Kenntnis beigetragen.

Absichtslosigkeit

Eine weitere Grundhaltung war seine „Absichtslosigkeit", seine Selbstlosigkeit und seine Bescheidenheit. Er diente der Sache. Es ging ihm immer um das Wesentliche, um den Weg der Gruppen zu Gott, wie er sich ganz in die Hand Gottes gegeben hat. Den Trauergottesdienst hat er ganz unter dieses Motto gestellt (vgl. das Sterbebild). Hans hat sich jederzeit zurückgenommen, war nie im Vordergrund und ist so vielen in den Gruppen der END persönlich unbekannt geblieben. Durch seine Bescheidenheit hat er viel Vertrauen gewonnen. Seine Ausstrahlung, verstärkt durch seine Selbstlosigkeit hat viel bewirkt

Brüderliche Liebe

Die Grundhaltung „Brüderliche Liebe" – heute sprechen wir besser von der „Geschwisterlichen Liebe" – war den Autoren des Kompendiums durchaus wichtig (Komp. 105 – S. 9-15). Sie leiteten diese vom Liebesgebot Christi: „Liebet einander, wie ich euch geliebt habe (Joh 15,12) und von eben dieser Liebe Christi zu uns her.
Das Bemühen von Hans um Jahresthemen, Monatsbriefe und Kompendium entstand aus der Sorge für das Leben der Gruppen, um deren Zusammenwachsen und um die Freundschaft, der aus den gemeinsamen religiösen Erfahrung und dem Austauschen darüber entstehen sollte. Dabei war ihm nicht verborgen, dass diese Freundschaft, diese „mitmenschliche Liebe", nicht ohne die Gottesliebe zu schaffen war. Er hat darüber in den Monatsmessen und in der Gruppe gesprochen und im Kompendium (105 – S. 15) die Frage aufgeworfen: „Was fehlt unserer Liebe, wenn sich in unserer Gruppe nicht alle Gruppenmitglieder wohlfühlen?" Man möchte Antworten: „Hoffentlich mangelt es nicht an Gottesliebe oder geschwisterlichen Liebe".

Treue

Zu den wohl bemerkenswertesten Grundhaltungen von Hans gehörte die „Treue". Er hat sich nie gescheut, eine Verantwortung zu übernehmen und die zugewiesenen Aufgaben mit aller Kraft auszuführen. Dies galt für Familie und Beruf und auch für die vielen Arbeiten im Ehrenamt. So betreute er die Finanzen der Marianischen Congregation jahrzehntelang bis kurz vor seinem Tod.

Glaubensbekenntnis aus dem Requiem für Herrn Hans Römer

Ich glaube an Gott
Den kein Mensch aussagen kann,
kein Theologe,
keine Lehre,
kein Dogma,
weil ER der „Immer Größere",
der „Immer Ganz-Andere"ist.
„Deus semper maior."
Ich glaube an Gott,
der die LIEBE ist,
der das Leben will
und dass auch uns Leben und Lieben
gelinge.
Ich glaube an Gott,
dem wir uns alle verdanken,
zu dem wir Vater sagen dürfen
und DU.
Ich glaube an einen Gott,
der nicht niedermacht,
sondern aufrichtet,
der nicht anklagt,
sondern vergibt,
der tröstet und umarmt,
der Geborgenheit schenkt
und Heil.
Ich glaube an Jesus Christus,
in dem Gott Wort und Mensch
geworden ist,
einer von uns, unser Bruder.
Ich glaube, dass Christus in den Tod ging,
um uns zu zeigen,
wie grenzenlos SEINE Liebe ist.
Ich glaube an Jesus Christus,
der mitten unter uns ist,
der bei uns ist alle Tage
bis zum Ende der Zeiten,
der mit uns Freude teilt und Schmerz,
der tröstet und ermutigt,
der uns in die Arme nimmt
und der mit uns leidet.
Ich glaube, dass wir das Gute, das wir tun,
IHM getan haben,
und dass wir das Gute, das wir
unterlassen haben,
IHM nicht getan haben.
Ich glaube an Jesus Christus,
der uns WEG ist und WAHRHEIT
und LEBEN.
Ich glaube an den Heiligen Geist,
der in jedem von uns innewohnt,
wenn wir ihn zulassen.
Ich glaube an den Heiligen Geist,
der uns Geist schenkt und Begeisterung,
der nicht tötet, sondern lebendig macht,
der vereint, versöhnt und verbindet.
Ich glaube an den Heiligen Geist,
der Aufmerksamkeit ist und Wohlwollen,
der Leben schafft und Vertrauen weckt,
der tröstet und ermutigt,
wenn Angst uns anfällt,
der zu Besinnung bringt und den
Verstand erleuchtet,
der Unterscheidung lehrt und zum
Erkennen verhilft,
der den Mut stärkt und den Willen bewegt,
das Gute zu tun,
Leben und Heil zu schenken,
der uns segnet, dass wir selber zum
Segen werden
für andere.
Ich glaube, dass die meisten Menschen
unterwegs sind zu Gott,
suchend, fragend und auch zweifelnd,
die nach dem Sinn ihres Lebens fragen
und nach dem Ziel.
Sie alle sind Kirche.
Ich glaube,
dass Gott Vergebung ist
und Erbarmen.
Ich glaube,
dass Gott einmal alle Tränen trocknen,
alle Wunden heilen
und alles Unvollkommene heilen wird.
Ich glaube,
dass der Tod nicht das letzte Wort hat,
sondern Gottes Liebe und Güte.
Ich glaube,
dass Gott uns am Tor des
Übergangs erwartet,
um uns in Seine Arme zu nehmen,
in Seine Liebe, Sein Licht und Sein Leben,
damit auch wir bei IHM
das Leben haben,
Sein Leben,
ewiges Leben.
Amen.

Der END blieb er auch in der Zeit seiner Krankheit verbunden. Verpflichtet fühlte er sich ihr seit 1964 und hat für sie unendlich viel geleistet.
Er ist sich auch immer treu geblieben in seinen Überzeugungen und vor allem in seinem Glauben und in seinem Vertrauen auf Gott.
Hans Römer hat uns mit seiner Haltung ein leuchtendes Beispiel gegeben und Hoffnung für den Bestand und das Wachsen der Bewegung. *Martin Seiter*

„Traurig, aber auch dankbar, geben wir sein Leben Gott zurück im Glauben, dass er in Gottes Händen geborgen ist und wir alle einmal in Gottes Liebe vereint sein werden."
Diese Worte der Familie stehen auf der Traueranzeige für Herrn Hans Römer, geboren 8. Dezember 1924, gestorben am 10. Mai 2002

Hans Römer wurde in Ratibor (Oberschlesien) geboren, wuchs in Breslau auf, nach Kriegsdienst, Lazarett, amerikanischer Kriegsgefangenschaft kam er nach Bayern. In München lebte er seit 1947, Unterkunft fand er zuerst bei den Jesuiten in der Kaulbachstraße, für seinen wachen Geist war das eine anregende Zeit. Er trat in die Jugendgruppen der Marianischen Congregation ein, dort lernte er auch seine spätere Frau Elsbeth kennen. Inzwischen studierte er Lehramt und arbeitete bis zu seiner Pensionierung als Lehrer für Blinde. Er leistete dabei Hervorragendes, mit Kreativität und Sachkenntnis ersann er Lehrmaterial zur Bildung von Blinden, das noch heute verwendet wird. Für sein umfassendes ehrenamtliches Engagement im kirchlichen Bereich bekam er das Bundesverdienstkreuz verliehen.
Sein Leben war in seinem Charakter und seinen Wertvorstellungen vorgezeichnet. Folgerichtig kamen er und Elsbeth 1964 zur END. Begeistert von den Gedanken des Konzils und durchdrungen vom Glauben an den liebenden Gott stellte er sich mit seinem Können in praktischer und intellektueller Weise der Gemeinschaft sein weiteres Leben lang zur Verfügung. 1965 übernahm er mit Elsbeth das Sekretariat (das damals noch grundlegende und aufbauende Funktion hatte), dann die finanzielle Verantwortung für die END und in Gemeinschaftsarbeit mit anderen Ehepaaren für lange Jahre den Monatsbrief samt Druck. Nach – und Neudruck von END- Material besorgte er noch solange es seine Herzkrankheit zuließ, bis 1995. Als er mir damals sein „Refugium" zeigte, spürte ich seine große Liebe und Ernsthaftigkeit, mit der er sich dieser Arbeit immer gewidmet hat.
In den 70er-Jahren erkannte Hans die Notwendigkeit, den inneren Wert der Equipes Notre Dame in Worte zu fassen und für alle aufzuschließen. Im Nachdenken, in Gesprächen, im Gebet entstand das Kompendium der END. Sein Partner dabei war Pfarrer Paulus Schober, damals Sektorgeistlicher von Wien.
Wir alle im Sektor München vermissen Hans sehr mit seinen klugen, durchaus kritischen, immer gläubigen Beiträgen in unserer Kegelmesse und beim Jahresgottesdienst am 8. Dezember, seinem Geburtstag. Durch liebevolles und geschicktes Organisieren ermöglichte die Gruppe Hans und Elsbeth in den letzten schweren Jahren immer die Teilnahme am Gruppenabend und verwirklichte so einen der Grundgedanken der END –Spiritualität: geben und annehmen der gegenseitigen Hilfe im Wissen des gemeinsamen Weges zu Gott.
Während der Zeit unserer Regionalverantwortung lernten wir Hans sehr schätzen und lieben. Er half, indem er aus dem großen Schatz seiner Erfahrung mitteilte, indem er anerkannte und sich begeistern ließ, zuhörte und Mut machte. Durch seine Krankheit war Hans immer mehr ans Haus gebunden. Er freute sich über Besuche, war interessiert an Persönlichem, an der END nah und weltweit. Mit traurigem Herzen sahen wir, wie seine Krankheit ihm immer mehr zu schaffen machte. Unsere Bewunderung gilt Elsbeth, die ihm eine unentbehrliche, liebevolle Gefährtin war.
Hans lebte im Bewusstsein seines nahen Todes. Er stellte die Texte seines Requiems selbst zusammen, teilweise schrieb er sie selbst.
Hans Römer – ob wir ihn persönlich gekannt haben oder nicht – gehört zu den Menschen, auf die für uns in der Equipes Notre Dame der Ausspruch Albert Schweitzers zutrifft: „Jeder hat in tiefstem Dank derer zu gedenken, die Flammen in ihm entzündet haben."

Helga Maigler

Nachruf

für Josef Papenkordt

Gedenken an Josef Papenkordt, Sektor Paderborn, gestorben am 25. Sept. 2002.

Nun bist auch Du von uns gegangen – nur wenige Wochen nach Ingeborg Franke. Nach jahrelanger Krankheit hat Gott Dich erlöst und zu sich heimgeholt. Wir in unserer Gruppe und im Sektor Paderborn sind traurig, weil Du uns fehlst. Aber wir sind auch dankbar für die Wegstrecke, die wir gemeinsam gegangen sind. Du warst für uns ein Vorbild im Glauben und in der geschwisterlichen Zuneigung und Treue.
In diesem Sinne haben wir uns als Gruppe am offenen Sarg versammelt, haben gebetet und das Magnifikat gesungen. Der Lobpreis und die Ehre Gottes waren Teil Deines Lebens.
Die Anteilnahme der großen Trauergemeinde in Delbrück am Totengebet und an Deinem Begräbnis war ein Beweis für die Wertschätzung und für das christliche Zeugnis, welches Du uns gegeben hast. „Christ ist erstanden von der Marter allen" – mit diesem Lied der österlichen Hoffnung auf Auferstehung nahmen wir bei strahlendem Sonnenschein Abschied von Dir.

In dankbarer Erinnerung grüßt Dich
Dein Freund Helmut Braun

Zum Andenken

an Ingeborg Franke

Liebe Ingeborg,
gestern haben wir im Westfalenhof in Paderborn, wo Du zuletzt gewohnt hast, Deiner besonders gedacht – im sogen. Sechs-Wochen-Amt. Die hl. Messe feierte mit uns unser Freund und Seelsorger Heinz Schrekkenberg.
Vor 40 Jahren – weißt Du den Tag genau? – kamen wir im Hause von Thea und Karl-Heinz Striewe in neuer Zusammensetzung als END-Gruppe zusammen. Von der Gruppe 1 die Ehepaare Striewe, Hoppe und Wieners; neu hinzu kamen die Ehepaare Kloppenburg und Braun, Du und als Priester Heinz Schreckenberg. Wir haben uns auf das Spiel eingelassen und nach 2 Jahren der Erprobung akzeptiert, dass das Ehepaar Kloppenburg nicht länger bei uns blieb. Dann gaben wir uns das gegenseitige Versprechen der Treue zueinander und zu der Bewegung der END. In meiner Erinnerung war es nie eine Frage, Dir als alleinerziehende Mutter mit vier Kindern in unserer Gruppe Heimat zu geben. Du warst für uns eine echte Bereicherung. Nach Deinen Worten waren unsere Familien für Deine Kinder die Erlebniswelt, in der sie Väter im Alltag erleben konnten. Alle unsere Kinder sind mal hier, mal dort „in Pflege" gegeben worden – wie hätten wir sonst an Veranstaltungen und Tagungen teilnehmen können?

Ingeborg Franke (links, mit Thea Striewe), geb. 10. November 1920 gestorben am 20. Juli 2002

Nachdem Deine Kinder erwachsen waren, hast Du das Fernstudium der katholischen Theologie beendet. Als Krankenseelsorgerin hörtest Du viele Sorgen und Nöte, welche Du Allein und mit uns im Gebet unserem Herrn Jesus Christus anvertrautest.
Auf Deine Anregung hin kamen wir Frauen der Gruppe 1 zusammen, um regelmäßig für das Wohl unserer erwachsenen Kinder und Enkel zu beten.
Mit der Erfahrung, welche Du in der charismatischen Gemeindeerneuerung machtest, hast Du das Gebetsleben unserer Gruppe neu belebt.
Miteinander haben wir gebetet und überlegt, ob Du nach Frankfurt ziehen solltest, um in der Nähe Deiner Kinder Brigitte und Martin zu sein. Der Abschied fiel uns allen schwer, aber wir blieben verbunden. So freuten wir uns mit Dir über Deine Rückkehr nach Paderborn im Mai 2001. Vom 15. bis 17. Febr. 2002 erlebten wir als Gruppe mit Dir Einkehrtage bei den Schwestern in Germete. Wir spürten alle, dass unsere geistige und geistliche Freundschaft lebendig war wie eh und je.
Liebe Ingeborg, nur ein Jahr nach dem Tod unserer lieben Thea bist Du nun auch einge gangen in die ewige Freude bei IHM. Das glaube ich fest und sicher. Zurück bleibe ich,

Deine Freundin Irmgard
Paderborn, den 22. September 2002

Nachruf

für Anneliese Distler

Aus der Gruppe Pfeffenhausen, Sektor München ist am 12.07.2002 nach schwerer Krankheit Frau Anneliese Distler verstorben.
Das Ehepaar Distler leitete über Jahrzehnte das Sekretariat unserer Bewegung. Unsere Anteilnahme gilt ihrem Mann und ihrer Familie.
Wir wollen ihrer im Gebet gedenken.

Hanne und Franz Haußelt

Nachruf

für Dr. Elisabeth Feldmann

Wir sind sehr traurig, dass wir unser ältestes Gruppenmitglied verloren haben. Elisabeth Feldmann war eine sehr belesene Frau, die sich vorbildlich auf die Gruppenabende vorbereitete. Zusätzlich gab sie ihrem Ehemann die Chance, seine interessanten Kenntnisse in die Gespräche einzubringen. Elisabeth war eine konvertierte Pfarrerstochter und war Chefärztin am hiesigen Vincenzkrankenhaus. Sie hatte ihren Bernhard in Israel kennengelernt und ist von Fulda nach Paderborn umgezogen, wo Bernhard die Firma seines Vaters übernommen und sie noch eine attraktive Tochter zur Welt gebracht hat. Elisabeth sah jeden Tag als ein Geschenk Gottes an. Sie hat sich sehr elegant im eigenen Haus durch einen plötzlichen Herztod von dieser Welt verabschiedet. Im Mutterhaus der Vincentinerinnen durften wir ihr Totenamt feiern. Die große Beerdigungsgesellschaft zeigte die Beliebtheit der Verstorbenen. Wir danken Gott für die vielen Stunden, die wir mit ihr verbringen durften.
Herr, lass sie bei Dir sein in der Gemeinschaft Deines Reiches!

Elisabeth Menze, Paderborn, Gruppe 7

Heimgegangen zum Vater

Nach langer, schwerer Krankheit, die sie geduldig getragen hat, ist Frau Elisabeth Janert, 79 jährig am 21.8.2002 verstorben.
Sie gehörte 37 Jahre der END an.
Es trauern neben den Angehörigen auch ganz besonders die Gruppe Bottrop 2
Der Herr möge ihr den ewigen Frieden schenken.

Fritz und Karola Grauten

Von Gott heimgesucht

Es ist nicht zu übersehen: Ein Hauch von Wehmut liegt auf dieser Darstellung. Ja, ein Schatten von Trauer. Tiefes Schwarz umgibt die beiden Gestalten wie ein Schutzraum. Körper und Arme sind nur knapp angedeutet. Licht fällt auf die tiefverschatteten Gesichter, auch auf die Hände. Die Augen sind geschlossen. Wie in Trance. Nach innen gerichtet. Wie in Betrachtung versunken. Zwei Frauen aus dem Volk. Alles an ihnen wirkt schlicht, alltäglich, ungekünstelt: die Gesichter, die offenen Haare, die etwas knochigen Hände, die Kleider. Alles ohne Schwulst und Schnörkel. Ohne Glanz und Flitter. Und doch berührt uns etwas ganz eigenartig: die scheue und doch tiefe Zuneigung der beiden zueinander. Das zarte Empfinden, das sie füreinander hegen. Zärtlich zieht die ältere Frau mit ihrer linken, kaum sichtbaren Hand die jüngere Frau an sich, mit der rechten tastet sie sich an den schwangeren Leib der jüngeren Frau heran. Wunderbar in der Schwebe bleibt, ob sie ihr etwas ins Ohr flüstert oder auf die Wange küsst. Die junge Frau lässt es sich gefallen, ernst im Gesicht, ihre beiden Hände hält sie zurück, noch zögernd mit ihrer Begrüßung und Umarmung. Überhaupt: die Hände! Wieviel Zartheit und Verhaltenheit bringen gerade sie zum Ausdruck. Ausdruck ihrer tiefen Achtung und Ehrfurcht voreinander. Auch wenn kein Lichterglanz und Freudentaumel von dieser Darstellung ausgehen – was allein schon die herbe Form und harte Kontur des schwarz-weißen Holzschnitts nicht zulässt-, so rührt umso mehr die große Stille und das unausgesprochene Einverständnis an, das zwischen den beiden Frauen herrscht.

Käthe Kollwitz, Maria und Elisabeth (entstanden 1928)
Käthe-Kollwitz-Museum, Köln

„Begegnung" heißt dieses Bild. Wir wissen: Es ist der Besuch der jungen Gottesmutter Maria bei ihrer alten Verwandten Elisabeth. Bekannt auch unter dem Namen „Mariä Heimsuchung". Ein Thema, das uns oft auf mittelalterlichen Tafelbildern oder Plastiken begegnet. Heute ist es kaum noch ein Thema in der Kunst.
„Heimsuchung": ein treffendes Wort, das manche Gedankenverbindungen in uns wachzurufen vermag. Außerdem ein Wort der Bibel:
„Ich will euch mit Schrecken heimsuchen, Schwindsucht und Fieber, die das Augenlicht zum Verlöschen bringen und den Atem ersticken", so droht Gott den Ungehorsamen und Bundesbrüchigen Israels (Lev 26,16).
„Gott hat sein Volk heimgesucht", so preist die Volksmenge den Gott, der durch Jesus den toten Jüngling von Nain zum Leben erweckt (Lk7,16).
Da wird schon deutlich, dass man jemanden in „feindlicher" wie in „freundlicher" Absicht aufsuchen, „heimsuchen" kann. Für uns heute hat „Heimsuchung" fast nur noch einen negativen Klang: Wir werden von Katastrophen, Unwetter, Krankheiten, Hungersnot „heimgesucht". Doch das Zusammentreffen von Maria und Elisabeth ist eine „freundliche", ja „gnädige" Heimsuchung. Eine sehr junge, unbekannte Frau am Rande der Welt wird von Gott in den Mittelpunkt gerückt. Die Augen der Menschen werden auf sie schauen. Sie wird Mutter seines Sohnes. Sie war offen genug, sein Wort wahrzunehmen, um es in sich, in ihrem Schoß aufzunehmen. Ohne Wenn und Aber. „Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast." Damit sagt sie Ja zu seiner Ankunft in dieser Welt und übergibt ihm ihre eigene Zukunft. Auf Gedeih und Verderb. In Freud und Leid. Bis unters Kreuz.
Was der Engel angekündigt hat, ist nun Wirklichkeit geworden. Gott ist „in greifbare Nähe gerückt". Ein Ereignis, das nicht still und heimlich vor sich gehen darf. Es muss an die Öffentlichkeit, muss mitgeteilt werden. Im Loblied gepriesen werden. Verheißung und Erfüllung treffen hier zusammen. Die alte und die neue Schöpfung.
Nicht nur das Lob, sondern auch das Leid verbindet beide Frauen. Die Hoffnungsträgerinnen werden zu Leidtragenden- durch das spätere Schicksal ihrer Kinder. Vielleicht „überschattet" deshalb eine solche Wehmut die Darstellung, weil die Künstlerin das künftige Leid der Mütter im Blick hatte.
Für uns bleibt für alle Zeit gültig: Gott hat uns nicht „heimgeleuchtet", erst recht nicht Schuld und Versagen „heimgezahlt", sondern Gnade und Erbarmen, mit Liebe und Vergebung „heimgesucht". Dafür steht Maria. „die Gesegnete unter allen Frauen", „die Mutter des Herrn", „die Selige, die geglaubt hat", wie Elisabeth sie preist. Und die erste Botschafterin des kommenden Messias. Mit den Worten des Jesaja: „Wie willkommen sind auf den Bergen die Schritte des Freudenboten, der Frieden angekündigt, der eine frohe Botschaft bringt und Rettung verheißt, der zu Zion sagt: Dein Gott ist König" (Jes52,7)

Nachruf

für Norbert Rabsch

Am Allerseelentag 2002 verstarb unser Freund Norbert Rabsch im Alter von 78 Jahren. Über 30 Jahre lang war er uns ein treuer und lieber Weggefährte in der END Gruppe 4 Paderborn. (Seine Frau Angelika starb schon vor fünf Jahren). Geprägt in der Diasporagemeinde in Halle/Saale hat er sein Leben aus dem Glauben an Christus gelebt und in seiner Familie, im Beruf, in der Pfarrgemeinde und Öffentlichkeit Zeugnis davon gegeben.
Durch die langen Wochen seiner unheilbaren Krankheit trug ihn die Hoffnung, dass er mit Christus auferstehen wird. So war sein Hinsiechen und Leiden für alle, die ihn besuchten, eine beeindruckende Glaubenserfahrung.
Wir danken unserem Norbert für alles gemeinsame Tun. Schon jetzt fehlt er uns sehr. Doch wir glauben: Er ist uns zu Gott vorausgegangen zum ewigen Leben in Friede und Freude.

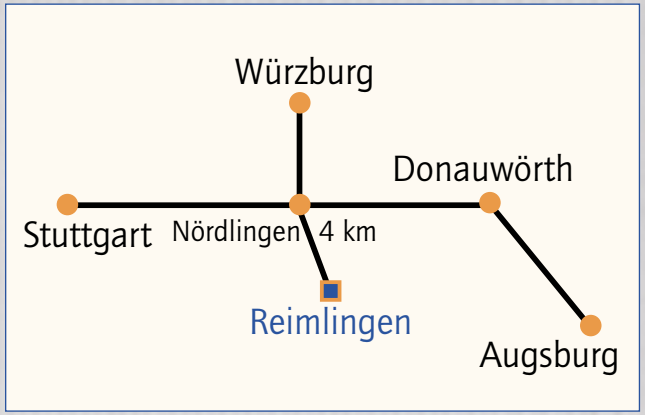
Ottilie und Karl Krawinkel

Nächstes Ferien-seminar 2003 der END

Wann: Samstag 2. 8. 2003
bis Samstag 9. 8. 2003
Wo: Bildungshaus St. Albert
Schloßstraße. 2
86756 Reimlingen

Wie bisher werden wir den Ablauf in der Weise gestalten, dass vormittags einzelne thematische Gespräche und Diskussionen vorgesehen sind, der Nachmittag für die Familien zur freien Gestaltung offen steht. Für eine erfahrene Kinderbetreuung ist gesorgt
Das Seminar steht auch Familien offen, die allgemein an der END interessiert sind und diese näher kennen lernen möchten.

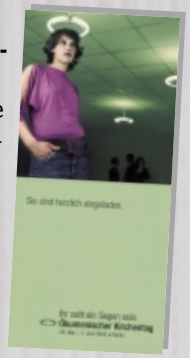
Die END gibt wiederum finanzielle Unterstützung für Familien, so dass wir davon ausgehen, einen akzeptablen und attraktiven Tagessatz (Übernachtung mit Vollpension) erreichen zu können.
Anmeldungsmöglichkeit sowie weitere Informationen werden in den kommenden Briefen/ Mitteilungen noch folgen.
Auskünfte erteilen:
Angnes und Karl Dyckmans
Clermontstr. 57a
52066 Aachen
Tel.: 02 41 / 57 40 15
Brigitte und Peter Romanow
Ina-Seidel Weg 6
82319 Starnberg
Tel.: 0 81 51 / 1 43 86



Bitte vormerken!

21. Februar (18.00 Uhr) und 23. Februar 2003 (13.00 Uhr)
Treffen der Sektor- und Gruppenverantwortlichen Ehepaare im St. Burkardus – Haus in Würzburg. Anmeldungen bitte baldmöglichst an Ortrud und Werner Schmit

28. Mai bis 1. Juni 2003
Ökumenischer Kirchentag in Berlin.



Die Equipes Notre Dame wird mit Angeboten (Informationsstand, Meditations- und Gesprächsangebote) in Berlin präsent sein. Dazu braucht es viele Mitarbeiter. Wem es möglich ist – auch zeitweise – mitzuhelfen, möge sich bitte baldmöglichst bei Ortrud und Werner Schmit melden.

10. bis 12. Oktober 2003 findet in Südtirol ein **Treffen der deutschsprachigen Region** statt. Alle Equipiers sind dazu herzlich eingeladen. Gesonderte Einladungen folgen Anfang 2003.

18. Januar 2003 Sektortag in Paderbon:
„Zwischen Gleichgültigkeit und Heiligkeit" – Von alltäglichen Erfahrungen und deren spiritueller Tiefe Referentin: Frau Dr. Claudia Edith Kunz. Info und Anmeldung: J. + Th. Welter, Paderborn, Tel.: 05254/ 808462, E-Mail: Welter-Paderborn@t-online.de

Der Euro

Ist nun gängiges Zahlungsmittel und ganz Europa rechnet damit. Darf auch die Kasse der END mit euren Euros rechnen? Es geht nun mal leider nichts ohne Geld: Der Brief der END, die Zuschüsse zu den Seminaren, unser Solidarbeitrag für die ärmeren Regionen der weltweiten Bewegung, und vieles andere mehr. Wer dieses Jahr noch kein Scherflein beigetragen hat, darf dies jetzt tun, als Richtschnur dient in der ganzen Bewegung ein Tagesverdienst. Das beiliegende Überweisungsformular erleichtert das Zahlen.
Der Kassierer bedankt sich für die großzügigen Spenden.

Impressum

Regional-Verantwortliche der deutschsprachigen Region
Ortrud und Werner Schmit
Pastorskamp 6, D-33100 Paderborn
Tel.: 0 52 93 / 14 42
Fax: 0 52 93 / 93 28 57
E-mail: ortrudschmit@aol.com

Redaktion
Egon Hüls
Marienstraße 25, D- 33098 Paderborn
Tel.: 0 52 51 / 2 45 14
Fax: 0 52 93 / 93 28 57
E-mail: endredaktion@aol.com

Sekretariate
International
Secretariat des Equipes Notre Dame
49, rue de la Glaciere, 75013 Paris
Tel.: 01 43 / 36 08 20
Fax: 01 43 / 36 05 70
E-mail: end.erfls@wanadoo.fr
site internet: http://www.equipes-notre-dame.com
Deutschland
Heidemarie und Manfred Hofer
Karl-Valentin-Str.25, D-85757 Karlsfeld
Tel.: 0 81 31 / 9 16 73
Österreich
Franz Jung
Jedleseerstraße 54, A-1210 Wien
Tel.: 0 04 31 / 2 72 51 56

Finanzverwaltung
Elisabeth und Herbert Günther
Ostpreußenstraße 1, 85386 Eching
Tel.: 0 89 / 3 19 58 90

Konten
Region der Equipes Notre Dame
Für die deutschsprachigen Gebiete,
Paderborn, Postgiroamt Karlsruhe
Konto Nr.:125 093 755
BLZ: 66 010 075
Verein zur Förderung der Ehegruppen Equipes Notre Dame in Österreich
Erste Österreich. SparCasse,
Giro-Abteilung 1011 Wien, Subkonto Nr.: 02 714 531

Redaktionsschluß für Heft 1/2003 am 28. Februar 2003

Gott ist gekommen.

Er ist da. Und darum ist alles anders, als wir meinen. Die Zeit ist aus dem ewigen Weiterfließen verwandelt in ein Geschehen, das mit lautloser, eindeutiger Zielstrebigkeit auf ein ganz bestimmtes Ende hinführt, darin wir und die Welt vor dem entschleierten Antlitz Gottes stehen werden. Wenn wir sagen: Es ist Weihnachten, dann sagen wir: Gott hat sein letztes, sein tiefstes, sein schönstes Wort im fleischgewordenen Wort in die Welt hineingesagt, ein Wort, das nicht mehr rückgängig gemacht werden kann, weil es Gottes endgültige Tat, weil es Gott selbst in der Welt ist. Und dieses Wort heißt: Ich liebe dich, du Welt und du Mensch.

Das ist ein ganz unerwartetes Wort, ein ganz unwahrscheinliches Wort. Denn wie kann man dieses Wort sagen, wenn man den Menschen und die Welt und beider grauenvolle und leere Abgründe kennt. Gott aber kennt sie besser als wir. Und er hat dieses Wort doch gesagt, indem er selbst als Kreatur geboren wurde. Dieses fleischgewordene Wort der Liebe sagt, dass es eine Gemeinschaft Aug in Aug, Herz zu Herz zwischen dem ewigen Gott und uns geben soll, ja dass sie schon da ist. Dieses Wort hat Gott in der Geburt seines Sohnes gesagt. Und jetzt ist nur mehr eine kleine Weile eine lautlose Stille in der Welt, und aller Lärm, den man stolz die Weltgeschichte oder das eigene Leben nennt, ist nur die List der ewigen Liebe, die eine freie Antwort des Menschen ermöglichen will auf ihr letztes Wort.

In diesem langen, kurzen Augenblick des Schweigens Gottes, der die Geschichte post Christum natum heißt, soll der Mensch in dieser Welt noch einmal zu Wort kommen, und er soll im Beben seines von der Liebe Gottes zitternden Herzens Gottes, der als Mensch in schweigendem Warten neben ihm steht, sagen, ich – nein, er soll ihm nichts sagen, sondern schweigend sich der Liebe Gottes ergeben, die da ist, weil der Sohn geboren ist.

Karl Rahner

Ich bin (das) Licht

„Du machst meine Finsternis hell."
(Psalm 18,29)